Kulturheros

LiteraturForschung Bd. 28
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und Kulturforschung

Zaal Andronikashvili, Giorgi Maisuradze,
Matthias Schwartz, Franziska Thun-Hohenstein (Hg.)

Kulturheros

Genealogien. Konstellationen. Praktiken

Mit Beiträgen von

Andrea Albrecht, Jenny Alwart, Zaal Andronikashvili,
Kai Bremer, Natascha Drubek, Martin Fontius, Claude Haas,
Herbert Kopp-Oberstebrink, Gabriela Lehmann-Carli,
Thomas Macho, Giorgi Maisuradze, Eka Meskhi, Juri Murašov,
Luka Nakhutsrishvili, Anna Pawlak, Christoph Schmälzle,
Matthias Schwartz, Johannes Steizinger,
Franziska Thun-Hohenstein und Martin Treml

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dem Band zugrundeliegende Forschungvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter den Förderkennzeichen 01UG0712 und 01UG1412 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2017,
Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt
Alle Rechte vorbehalten
Internet: www.kulturverlag-kadmos.de
Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.
Umschlagabbildung: Auszug aus Friedrich Hahn, *Gedenkblatt auf die bayerische Verfassung (›Elisium‹)*, um 1832
Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin
Druck: Axlo
Printed in EU
ISBN978-3-86599-316-8

Nationaldichter

Dichterkult und nationales Heil. Friedrich Schiller als Garant ›deutscher Größe‹

Christoph Schmälzle

Im Juli 1813 kommt es im böhmischen Kurbad Teplitz zu einer bemerkenswerten Begegnung, die der preußische Rittmeister Franz von Schwanenfeld in seinen *Denkwürdigkeiten eines alten Soldaten* festgehalten hat.[1] Der im Kampf gegen Napoleon verwundete Husar trifft unvermutet auf Goethe, den er nicht erkennt und respektlos als »Hypochonder« tituliert. Im Verlauf des Gesprächs gibt der Kriegsmann über seine literarischen Vorlieben Auskunft. Den Selbstmörder Werther hält er für einen »Lumpenkerl«, dessen Charakter ihm »schnurstracks zuwider« sei. Für Schillers Jugenddrama *Die Räuber* bekundet er dagegen unverhohlene Sympathie: »Schiller ist der Mann der Soldaten; er erweckt in der Brust uns den Muth und feuert die Seele zu Thaten an.«[2]

Die Szene ist mehr als eine beliebige Anekdote aus dem Fundus von *Goethes Gesprächen*.[3] In der Tat taugt Goethe, dessen Begleiter Carl August bei von Schwanenfeld als »kleiner, dicker Forstmann« firmiert,[4] nicht zum literarischen Stichwortgeber der Befreiungskriege. Zu offensichtlich ist seine Bewunderung für Napoleon, zu gering seine Bereitschaft, sich im hohen Alter noch patriotisch zu erhitzen.[5] Schiller konnte sich aufgrund seines unerwarteten Todes im Jahr 1805 nicht mehr selbst zur erwachenden Nationalbegeisterung äußern.[6] Zwar soll ihm der korsische »Eroberer« und »Unterdrücker«, den er an keiner Stelle seines Werkes explizit nennt,

---

1 Weniger, Erich, *Goethe und die Generale der Freiheitskriege: Geist, Bildung, Soldatentum*, Stuttgart 1959, 108; vgl. ders., »Goethe und die Generäle. Vorstudien zu einer politischen Geschichte der deutschen Bewegung«. Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1936/40), 408–593, 497.

2 Schwanenfeld, Franz v., »Der Dichter und der Krieger, oder: Unbekanntschaft und Bekanntschaft eines preußischen Husaren-Rittmeisters mit Goethe«, in: ders., *Aus den Denkwürdigkeiten eines alten Soldaten*, Breslau 1862, 4–18, 8.

3 Biedermann, Woldemar Freiherr v. (Hg.), *Goethes Gespräche*, Bd. 3: *1811–1818*, Leipzig 1889, 81–88.

4 Schwanenfeld, »Der Dichter und der Krieger« (wie Anm. 2), 9.

5 Vgl. Eckermann, Johann Peter (Hg.), *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, Bd. 3, Magdeburg 1848, 312f., 315f.

6 Müller-Seidel, Walter, *Friedrich Schiller und die Politik*, München 2009, 212–226.

»durchaus zuwider« gewesen sein,[7] doch ist seine Funktionalisierung für patriotische Zwecke ein postumes Rezeptionsphänomen.

Gerade Schillers späte historische Dramen laden zu identifikatorischen Lektüren ein. Das von Christian Jakob Zahn vertonte *Reiterlied* aus *Wallensteins Lager,* das die Überwindung der Todesangst zur erhabenen, ich-steigernden Freiheitserfahrung verklärt, erfreut sich bei Soldaten und Theaterbesuchern über Generationen hinweg großer Beliebtheit:[8] »Der dem Tod ins Angesicht schauen kann, / Der Soldat allein ist der freie Mann.«[9] Auch Rittmeister von Schwanenfeld präsentiert sich gegenüber Goethe in diesem Sinn und erklärt, er »gehöre zu den Truppen, welche keinen Feldprediger brauchen, um in den Himmel zu kommen.«[10] Während des Ersten Weltkriegs erscheint das Motiv auf einer der *Soldatenliederpostkarten*, die Paul Hey – bekannt als »Maler des deutschen Gemüts« – im Auftrag des *Vereins für das Deutschtum im Ausland* anfertigt.[11] Noch 1940 bescheinigt eine Anthologie mit Soldatenliedern dem heute marginalisierten Text »Ewigkeitswerte« und prognostiziert, das *Reiterlied* werde gesungen, »solange ein deutscher Reitersmann den Fuß in den Steigbügel setzt.«[12]

Besonders reich an propagandistisch wirksamen Sprüchen und Sentenzen, deren Nachwirkung von den Befreiungskriegen bis weit ins 20. Jahrhundert reicht, ist *Wilhelm Tell*.[13] Neben dem eigentlichen Rütli-Schwur, dessen Übertragung auf deutsche Verhältnisse sich fast aufdrängt, steht Attinghausens dringlicher Appell an seinen Neffen: »An's Vaterland, an's theure, schließ dich an, / Das halte fest mit deinem ganzen Herzen. / Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.«[14] In der *Jungfrau von Orleans* findet sich der in Kriegszeiten oft zitierte Satz: »Nichtswürdig ist die Nation, die nicht / Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.«[15]

---

7 Wolzogen, Caroline von, *Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eignen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner*, Bd. 2, Stuttgart u. a. 1830, 197; vgl. ebd., 196: »Seiner freien Seele war der Hauch der Tyrannei durchaus zuwider.«

8 Ludwig, Albert, *Schiller und die deutsche Nachwelt*, Berlin 1909, 480; Grawe, Christian, »Das Beispiel Schiller. Zur Konstituierung eines Klassikers in der Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts«, in: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, hg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp, Stuttgart u. a. 1994, 638–668, 646f.

9 Schiller, Friedrich, *Wallensteins Lager* 11, v. 1063–1066.

10 Schwanenfeld, »Der Dichter und der Krieger« (wie Anm. 2), 7.

11 Raffelsbauer, Carolin, *Paul Hey – der Maler heiler Welten. Eine kultur- und literaturgeschichtliche Untersuchung zur illustrativen Gebrauchskunst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Bd. 1, München 2007, 228.

12 Lezius, Martin, *Unser Hauptmann steigt zu Pferde*, Berlin u. a. 1940, 21.

13 Vgl. Heuss, Theodor, *Schwaben und der deutsche Geist*, Konstanz 1915, 18–22.

14 Schiller, *Wilhelm Tell* II/1, v. 922–924; vgl. ebd., IV/2, v. 2451.

15 In ders., *Die Jungfrau von Orleans* I/5, v. 850f.

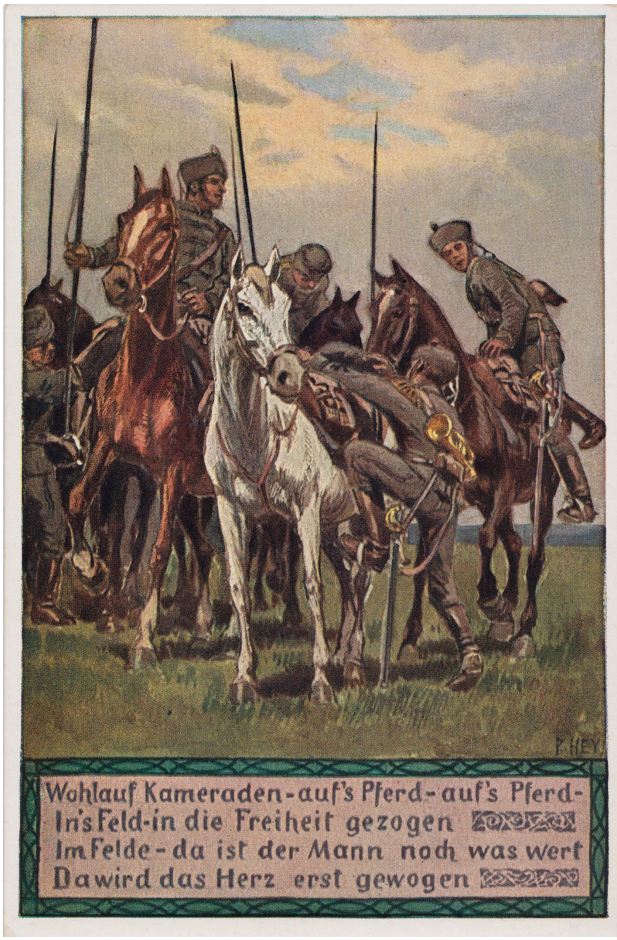

Abb. 1 Paul Hey, *Soldatenliederpostkarte No. 12: »Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd…«*, um 1915

Um 1801, wohl unter dem Eindruck des Friedens von Lunéville, arbeitet Schiller an einen Gedichtentwurf, den Karl Goedecke 1871 erstmals publiziert und dem Bernhard Suphan 1902 den Titel *Deutsche Größe* verleiht.[16] Das Fragment deutet die Unterlegenheit des Heiligen

[16] Goedeke, Karl (Hg.), *Schillers sämmtliche Schriften*, Bd. 11: *Gedichte*, Stuttgart 1871, 410–414; Suphan, Bernhard (Hg.), *Deutsche Größe. Ein unvollendetes Gedicht Schillers 1801*, Weimar 1902; vgl. Grawe, Christian, »Schillers Gedichtentwurf ›Deutsche Größe‹: ›Ein Nationalhymnus im höchsten Stil?‹«, *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 36 (1992), 167–196; Kaufmann, Hans A., *Nation und Nationalismus in Schillers Entwurf ›Deutsche Größe‹ und im Schauspiel ›Wilhelm Tell‹*, Frankfurt a. M. u. a. 1993, 37–96; Richter, Thomas, »Textkonstitution als Interpretation. Schillers Gedichtentwurf ›Deutsche Größe‹ und seine Instrumentalisierung im Kaiserreich«, in: *Schrift – Text – Edition. Hans Walter Gabler zum 65. Geburtstag*, hg. v. Christiane Henkes u. a., Tübingen 2003, 201–211.

Römischen Reichs gegenüber moderneren Staatsgebilden zur Tugend um und feiert Deutschland als die kommende ›Kulturnation‹. Die Proklamation einer von »politischen Schicksalen« unabhängigen »Würde« und »sittlichen Größe« gipfelt in dem aus heutiger Sicht skandalösen Vers, der im Grunde eine Bankrotterklärung ist: »Unsre Sprache wird die Welt beherrschen.«[17]

Schillers Karriere als Idol einer verspäteten, vermeintlich zu kurz gekommenen Nation, die sich ihren Platz unter den Großmächten erst erkämpfen muss, hat nicht zuletzt biographische Wurzeln. Sprichwörtlich ist sein lebenslanger Kampf um ein auskömmliches Leben, verbunden mit zahlreichen Ortswechseln und Krankheiten. Ungeachtet der wirtschaftlichen Erfolge, die Schiller in seinen letzten Lebensjahren feiert, beglaubigt sein früher Tod das Bild eines Genies, das seine Werke dem Leben durch schiere Willenskraft abtrotzt. Entsprechend diagnostiziert Leibarzt Huschke in seinem Sektionsbericht den vollkommen körperlichen Ruin: »Bei diesen Umständen muß man sich wundern, wie der arme Mann so lange hat leben können…«[18]

Ein Heiliger und Held

Die Schiller zugeschriebenen Merkmale bleiben über einen langen Zeitraum stabil und verbinden sich mit den verschiedensten ideologisch-politischen Gehalten. Das Bild des Dichters speist sich dabei sowohl aus der Sphäre weltlichen Heldentums wie der religiösen Verheißung.[19] Ähnlich wie vor ihm von Schwanenfeld beschreibt Karl Gutzkow 1859 den anstachelnden Impuls, den »Geist der That, der befreienden, erlösenden, lebenschaffenden That«, der von Schiller weit mehr als von Goethe ausgehe: »Oder ergreift nicht das Herz ein Erzittern des Muthes, wenn es den Kampf mit dem Leben erblickt, den Schiller gekämpft?«[20] 1905 löst Ottokar Kernstock die sich überlagernden Funktionsbestimmungen des ›Dichterheilands‹ in deutschtümelnden Pleonasmen auf: »Doch mehr

---

17 Goedeke, *Schillers sämmtliche Schriften*, Bd. 11 (wie Anm. 16), 412, 414.

18 Hecker, Max, *Schillers Tod und Bestattung*, Leipzig 1935, 34.

19 Noltenius, Rainer, »Schiller als Führer und Heiland«, in: *Öffentliche Festkultur*, hg. v. Dieter Düding u. a., Reinbek 1988, 237–258; Drucker, Barbara, »Ein deutscher Messias. Das kulturelle Schema der Schillerrezeption bei den Feiern von 1859«, *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 48* (2004), 167–184; Schmälzle, Christoph, »Schiller als Heros und Heiliger der Deutschen«, in: *Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee*, hg. v. Jonas Maatsch u. Christoph Schmälzle., Göttingen 2009, 94–113.

20 Gutzkow, Karl, »Festspruch beim Festbanket in der Harmonie am 9. November«, in: *Schiller-Denkmal. Volksausgabe*, hg. v. Karl Tropus, Bd. 1, Berlin 1860, 250–257, 253.

noch warst Du als der Barden Erster, / Mehr noch als Priester, König und Prophet. / Du warst – und das ist deiner Kränze hehrster – / Du warst der Deutschen deutschester Poet.«[21]

Die Kanonisierung Schillers zum Nationalhelden wird durch die territoriale Streuung und fragmentierte Überlieferung seiner Lebenszeugnisse kaum gebremst. Vielmehr entsteht das Bedürfnis zur Pflege des materiellen Erbes erst aus der Dynamik der Kultgeschichte. Während sich die ›Wallfahrt‹, die der belgische Baron Frédéric de Reiffenberg 1839 zu Ehren Schillers unternimmt, noch an der Tradition der romantischen Rheinreise orientiert,[22] legt Josef Rank 1856 ein Panorama der *Schillerhäuser* in ganz Deutschland vor, die »als solche von den Reisenden gekannt und besucht« sind.[23] Zu Museen im heutigen Sinne entwickeln sich diese Erinnerungsorte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.[24] Das 1847 eröffnete Weimarer Schillerhaus zeigt Schillers Schreibtisch zunächst nur als Kopie, da das Original bis 1862 im Besitz der Familie verbleibt.[25] In Marbach fällt Schillers Geburtsstube 1837 einem Umbau zum Opfer, wird aber bereits 1859 im Sinne des Historismus rekonstruiert.[26]

Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, die Schillers Nachleben prägt, betrifft auch das Schicksal seiner Gebeine: Sie können nach heutigem Wissensstand als verloren gelten.[27] Pläne zur Errichtung eines Grabmonuments oder einer Familiengrablege scheitern nach Schillers Bestattung im Weimarer Kassengewölbe nicht zuletzt an den unruhigen Zeitumständen. Als der Weimarer Bürgermeister Carl Leberecht Schwabe 1826 mit zwei Gehilfen in die Gruft steigt, um Schillers Leichnam zu bergen, lassen sich die Überreste des Dichters nicht mehr eindeutig identifizieren: »Wir gelangten nach drittehalbstündigem Aufenthalt in dem Gewölbe und stetem Nachforschen zu der traurigen Ueberzeugung,

---

21 Kernstock, Ottokar, *Unter der Linde*, München 1905, 149; vgl. Schmälzle, Christoph, »Schiller in den Kämpfen des 20. Jahrhunderts«, in: *Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee*, hg. v. Jonas Maatsch u. Christoph Schmälzle, Göttingen 2009, 148–171, 158f.

22 Reiffenberg, Frédéric de, *Souvenirs d'un pèlerinage en l'honneur de Schiller*, Brüssel u. a. 1839; vgl. Fahrner, Klaus, *Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller*, Stuttgart 2000, 548–550.

23 Rank, Josef, *Schillerhäuser*, Leipzig 1856, VI.

24 Schmälzle, Christoph, »Weltliche Wallfahrt. Schillers Reliquien in den Gedenkstätten des 19. Jahrhunderts«, in: *Literatur ausstellen. Museale Inszenierungen der Weimarer Klassik*, hg. v. Hellmut Th. Seemann u. Thorsten Valk, Göttingen 2012, 57–84.

25 Kahl, Paul, »›… ein Tempel der Erinnerung an Deutschlands großen Dichter‹. Das Weimarer Schillerhaus 1847–2007. Gründung und Geschichte des ersten deutschen Literaturmuseums«, *Die große Stadt* 1 (2008), 313–326 (Teil I) und 2 (2009), 40–75 (Teil II), 42.

26 Lohkamp, Christiane, *Schillers Geburtshaus. Bau- und Besitzgeschichte eines Marbacher Handwerkerhauses*, Marbach 1997, 16–19.

27 Gebhardt, Ute, »Die modernen Naturwissenschaften im Dienst der Schiller-Schädel-Forschung«, in: *Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee*, hg. v. Jonas Maatsch u. Christoph Schmälzle, Göttingen 2009, 176–201.

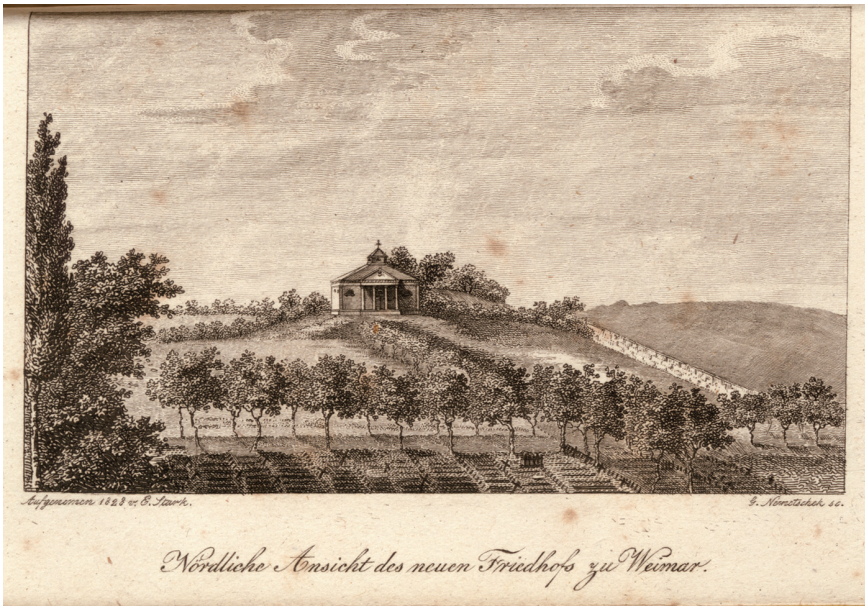

Abb. 2 Giesbert Nemetschek nach E. Stark, »Nördliche Ansicht des Neuen Friedhofs zu Weimar«, 1829

daß es schlechthin unmöglich sei, Gewißheit und Wahrheit darüber zu erlangen, welches hier die irdischen Ueberreste Schiller's seien […].«[28] Für kurze Zeit wird der vermeintliche Schiller-Schädel im Postament der Dannecker'schen Marmorbüste in der Großherzoglichen Bibliothek aufbewahrt, bevor die Überreste 1827 in die neu errichtete Fürstengruft vor den Toren der Stadt überführt werden.[29]

Der Dresdner Kunsthändler Heinrich Rittner verfolgt seit 1806 den Plan, den zwischen 1803 und 1805 verstorbenen »Heroen der vaterländischen Geisteskultur« – Klopstock, Schiller, Herder und Kant – jeweils »Denkmäler auf – Papier« zu errichten.[30] 1807 erscheinen zunächst zwei großformatige Aquatinta-Blätter, die Klopstock und Schiller gewidmet

[28] Schwabe, Julius (Hg.), *Schiller's Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine. (1805, 1826, 1827)*, Leipzig 1852, 51.

[29] Greiner, Johann Lorenz (Hg.), *Dem Andenken Friedrich von Schillers*, Grätz 1829, 25f.

[30] Fernow, Karl Ludwig, »Schillers Denkmal, von Mechau und Klinsky erfunden und gezeichnet, und von Haldenwang in Aquatinta geätzt. Dresden in der Rittnerschen Kunsthandlung; im größten Folio-Format«, *Journal des Luxus und der Moden* 22 (1807), 495–503, 496f.

Abb. 3 Christian Haldenwang nach Jacob Wilhelm Mechau/Johann Gottfried Klinsky, *Monument auf Schiller*, 1807

sind und jeweils eine Memorialarchitektur in idealer Landschaft zeigen.[31] Das *Journal des Luxus und der Moden* begrüßt die »ächt patriotische Idee« des Verlegers als angemessene Reaktion auf den mit der Gründung des Rheinbundes besiegelten Untergang des Heiligen Römischen Reiches:

> Das in politischer Hinsicht gleichsam vernichtete Deutschland hat nur noch einen einzigen Vereinigungspunkt, seine Sprache und Literatur, der ihm um so heiliger seyn muß, weil durch ihn allein die Erhaltung unseres Nationalcharakters begründet ist. Alles was also auf die Befestigung und Erhaltung dieses einzigen Gemeingutes und Gemeinschatzes abzweckt, sey uns jetzt doppelt heilig. Und was könnte hierzu nicht mehr beitragen, als daß wir das Andenken der großen Männer ehren, denen wir in dieser letzten Periode den Ruhm unserer höhern Cultur, als Bildnern unseres Denkens und Sprechens, vorzüglich zu danken haben?[32]

---

31 Gröning, Maren u. Marie Luise Sternath, *Die deutschen und Schweizer Zeichnungen des späten 18. Jahrhunderts*, Wien u. a. 1997, 154; Frank, Hilmar, »Kenotaphien auf dem Papier: Gedächtnislandschaften um 1800 von Jean Koch, Jacob Wilhelm Mechau und Janus Genelli«, in: *Memory and oblivion*, hg. v. Wessel Reinink u. Jeroen Stumpel, Dordrecht u. a. 1999, 325–334. Die ›Papier-Denkmäler‹ für Herder und Kant folgen 1810.

32 »Monument auf Klopstock«, *Journal des Luxus und der Moden* 22 (1807), 229–232, 229f.

Abb. 4 Carl August Schwerdgeburth, *Allegorie auf das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Großherzogs Carl August*, 1825

Einen Sonderstatus als Garanten der Blüte des Staatswesens nehmen die ›Geistesheroen‹ seit jeher in Weimar ein. Carl August Schwerdgeburth legt 1825 eine Allegorie auf das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Großherzogs vor, die den Fürsten nur in Form eines Porträtmedaillons an der Seite seiner Gattin zeigt.[33] Hauptfigur der Darstellung ist Goethe, der im antiken Kostüm unter einer Eiche sitzt und das Lob des Herrschers singt, in dessen Diensten er seit 1775 steht.[34] In einer Wolke erscheint die 1807 verstorbene Herzoginmutter Anna Amalia, gefolgt von Wieland, Schiller und Herder. Die Schriftrolle mit einem Zitat aus Tasso – »Ferrara ward durch seine Fürsten gross« – kaschiert nur mühsam die eigentliche Bildaussage: Es sind die Dichter, die Weimar groß gemacht haben.[35] Der Kanon der Weimarer Dichter, der schon damals nationale Gültigkeit beanspruchen kann, verfestigt sich nach Goethes Tod weiter: Maria Pawlowna läßt ab 1835 im Weimarer Stadtschloss die sogenannten

33 Schulte-Strathaus, Ernst, *Die Bildnisse Goethes*, München 1910, 71 u. Tafel 133.

34 Zu Goethes Kritik an Schwerdgeburths Schöpfung vgl. Burkhardt, Karl August Hugo (Hg.), *Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller*, Stuttgart 1870, 106.

35 Goethe, Johann Wolfgang, *Torquato Tasso* I/1, v. 55.

Abb. 5 Friedrich Hahn, *Gedenkblatt auf die bayerische Verfassung (›Elisium‹)*, um 1832

Dichterzimmer einrichten, öffentlich zugängliche Memorialräume für jeden einzelnen der großen Vier.[36]

Die Übertragung dieses Modells auf andere deutsche Staaten wirkt bisweilen beliebig. Ein um 1832 entstandenes Gedenkblatt auf die bayerische Verfassung versammelt eine Fülle an politischen und kulturellen Symbolfiguren um den 1806 zum König erhobenen Maximilian I. Joseph, darunter Friedrich d. Gr., Blücher und Napoleon, Raffael und Dürer, Goethe und Schiller.[37] Angesichts des Interesses, das Ludwig I.

---

36 Schöll, Adolf, *Weimar's Merkwüdigkeiten einst und jetzt. Ein Führer für Fremde und Einheimische*, Weimar 1847, 335–348; vgl. Hecht, Christian, *Dichtergedächtnis und fürstliche Repräsentation. Der Westflügel des Weimarer Residenzschlosses. Architektur und Ausstattung*, Ostfildern-Ruit 2000, 42–116.

37 Fahrner, *Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller* (wie Anm. 22), 276–279.

als der vermutliche Auftraggeber des Blattes an Schiller genommen hat, verwundert dessen herausgehobene Stellung kaum: Schiller fungiert in der Wolkenwelt des *Elisiums* als formales Gegenüber des Königs. An die Stelle der Engel mit dem Sternenkranz tritt Goethe und reicht ihm den Lorbeer. Die Szene erinnert nicht zufällig an Rambergs berühmtes Blatt aus der Zeitschrift *Minerva*, das *Schiller's Empfang in den Räumen des Lichts* durch Shakespeare zeigt.[38]

Im Streit um den Standort des ersten großen Schiller-Denkmals, das 1839 in der Stuttgarter Innenstadt errichtet wird,[39] geht es nicht zuletzt um einen Ausgleich zwischen biographischer Authentizität und überregionaler Sichtbarkeit. So polemisiert der Literaturhistoriker Wolfgang Menzel 1835 von Rom aus gegen das provinzielle, »von jeder Hauptstraße abgelegene, nur von Gewerbtreibenden und einigen Beamten bewohnte Marbach.«[40] In Stuttgart sei zwar »nicht Schillers Leib, aber wohl sein Geist geboren«; anders als Marbach handle es sich um »eine Hauptstadt, vielbesucht von Fremden, allen zugänglich, für ein großes Nationaldenkmal vollkommen geeignet.«[41] Die Leipziger *Zeitung für die elegante Welt* meldet bereits im August 1805:

> Freilich müßte ein solches Ehrenmal für Schiller nicht in Marbach errichtet werden, sondern an dem Orte, wo er lebte und wirkte – in Weimar, oder noch besser, an einem Orte, wo ein noch größerer Theil der Nazion zusammenfließt, um sich daran zu weiden, in Wien oder Berlin; denn ein solches Ehrenmal soll ja kein Zeichen seyn, wo ein großer Mann geboren worden – wo er begraben liegt; sondern ein *Zeichen der dankbaren Achtung, welche die Nazion ihm weiht*.[42]

Ohnehin ist die Schiller-Memoria, zumal in ihrer politischen Funktionalisierung, nicht an die Lebensstationen des Dichters gebunden. Wenige Wochen nach der Grundsteinlegung für den Weiterbau des Kölner Doms im Jahr 1842 bringt Gustav Kühne auf dem Leipziger Schillerfest einen Trinkspruch aus, in dem er dem Nationaldenkmal am Rhein einen idealen »Dom der deutschen Freiheit« gegenüberstellt, mit Schiller als der zentralen heilsrelevanten Figur: »Und wo die Mutter Gottes / Sonst pflegt im Schrein zu steh'n, / Da laßt vor aller Augen / Uns Schillers

---

38 Böttiger, Karl August, »Schiller's Empfang in den Räumen des Lichts. Zur Erklärung des Titelkupfers«, *Minerva. Taschenbuch* 12 (1820), III–XXVI; vgl. Schmälzle, »Schiller als Heros und Heiliger« (wie Anm. 19), 95f.

39 Davidis, Michael, *›Das herrliche Bild, das von seiner Höhe ernst herabblickt …‹. 150 Jahre Schiller-Denkmal in Stuttgart*, Marbach 1989.

40 Menzel, Wolfgang, *Reise nach Italien im Frühjahr 1835*, Stuttgart u. a. 1835, 155f.

41 Ebd., 156f.

42 R., »Einige Worte über den Enthusiasmus für *Schiller*, und die öffentlichen Aeußerungen desselben«, *Zeitung für die elegante Welt*, Nr. 98, 15. August 1805, Sp. 777–780, Sp. 780.

Abb. 6 Rudolf Geißler, *Schiller's Apotheose*, 1859

Büste steh'n. // In diesen Dom komm' beten, / Wes Geistes Kind Du bist. / Gott steht bei seinem Volke, / Wenn es in Nöthen ist.«[43]

Bei den Feierlichkeiten zu Schillers hundertstem Geburtstag geben derartige Sprachbilder den Anstoß für reale Festinszenierungen und neuartige Ikonographien. Rudolf Geißler legt 1859 eine *Apotheose* vor, die Schillers Eintritt in die Kirche der Nationalkultur zeigt.[44] Im Zentrum eines von Eichen überwucherten gotischen Lettners thront Germania an Stelle der Muttergottes, umringt von den bereits kanonisierten Heroen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, die durch Wappenschilde nament-

[43] Kühne, Gustav, »Trinkspruch«, in: *Gedenkbuch an Friedrich Schiller. Am 9. Mai 1855 funfzig Jahre nach dem Tode Schiller's*, hg. v. Schiller-Verein zu Leipzig, Leipzig 1855, 64f., 65.

[44] Fahrner, *Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller* (wie Anm. 22), 280–284.

Abb. 7 Schillerfeier in der Deutsch-Katholischen Kirche zu Offenbach, 1860

lich bezeichnet sind. Auf der unteren Ebene des Lettners, gleichsam auf der Laienseite, sind die Protagonisten der jüngeren Literaturgeschichte versammelt und begrüßen Schiller als einen der ihren im nationalen Pantheon. Die Offenbacher Deutschkatholiken nehmen die Rhetorik des Schillerkults wörtlich, indem sie dem Dichter in einer temporären Festinszenierung den Platz Christi im Altarraum ihrer neu erbauten Kirche zuweisen.[45] Die Dekoration muss einigen Eindruck gemacht haben: »Würziger Nadelholzduft« erfüllte das Gotteshaus, »als sei man daran, eine große Christbescheerung herzurichten«. Im »tageshellen Gaslicht« erschien Schiller, wie Emil Pirazzi berichtet, als »Lichtbringer«,

[45] Ebd., 467–469.

dessen »lorbeergekrönte Büste von ihrer Höhe herab aus duftig-blauem Hintergrunde wie aus dem Himmel selber niedersah auf die festliche Versammlung.«[46]

Die Überlagerung von nationalem Einheits-Pathos und religiösen Formen führt schon bei den ersten größeren Schillerfeiern um 1840 zu Irritationen, so dass sich die Festredner gegen den Vorwurf des ›Götzendienstes‹ verteidigen müssen.[47] Angeregt von David Friedrich Strauß entsteht eine ernsthafte theologische Debatte über den *Cultus des Genius*, der sich zu dieser Zeit als mit der Religion konkurrierendes bzw. propädeutisch auf sie verweisendes Konstrukt etabliert.[48] Die Versöhnung von Schillerkult und Christusglaube ist dabei nur eine Frage der Zeit. Schließlich erklärt bereits Goethe gegenüber Zelter: »Schillern war eben diese Christus-Tendenz eingeboren, er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredlen.«[49] Der Prediger der Offenbacher Deutschkatholiken folgt dem üblichen Schema, wenn er in der Schillerfeier »keinen entweihenden Götzendienst, sondern recht eigentlich einen Gottesdienst ganz würdiger Art: einen *Dienst des Geistes*« erkennt.[50]

Der Segen der Klassik

Eine konzeptionelle Zuspitzung erlebt das Einlassen der Kirche auf den Kult des vaterländischen Klassikers erst 1905, als neben kleineren Schillerpredigten ein viel beachteter Sammelband des Bremer Pastors Julius Burggraf erscheint,[51] mit dem dieser zum »Aufbau einer neuen, herrlichen Kirche des deutschen Christentums« beitragen will.[52] Die

---

46 Pirazzi, Emil, *Gedenk-Rede auf Friedrich Schiller zur Ersten Jahrhundert-Feier seiner Geburt. Mit einer Einleitung: Offenbachs Schillerfeier und einer lithographischen Abbildung des dasigen Festlokals*, Frankfurt a. M. 1860, XV.

47 Davidis, *150 Jahre Schiller-Denkmal in Stuttgart* (wie Anm. 39), 10f.; Schmoll, Friedemann, *Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts*, Tübingen u. a. 1995, 143–148; Prinz, Lucie, *Schillerbilder. Die Schillerverehrung am Beispiel der Festreden des Stuttgarter Liederkranzes (1825–1992)*, Marburg 1994, 54–62.

48 Strauß, David Friedrich, »Vergängliches und Bleibendes im Christenthum. Selbstgespräche«, in: ders., *Zwei friedliche Blätter*, Altona 1839, 59–132, 100f.; Ullmann, Carl u. Gustav Schwab, *Der Cultus des Genius, mit besonderer Beziehung auf Schiller und sein Verhältniß zum Christenthum. Theologisch-ästhetische Erörterungen*, Hamburg 1840.

49 Riemer, Friedrich Wilhelm (Hg.), *Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832*, Bd. 6: *1830–1832*, Berlin 1834, 55; vgl. Eckermann, Johann Peter, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, Bd. 2: *1823–1832*, Leipzig 1836, 296.

50 Pirazzi, *Gedenk-Rede auf Friedrich Schiller* (wie Anm. 46), XXVIII.

51 Grawe, »Das Beispiel Schiller« (wie Anm. 8), 663–665.

52 Burggraf, Julius, *Schillerpredigten*, Jena 1905, VII.

insgesamt 20 Predigten, die Burggraf zwischen Neujahr und Pfingsten 1905 gehalten hat, beschwören einen »germanisch gerichteten« Protestantismus, der auf die ›Deutschen Christen‹ im Nationalsozialismus vorausweist.[53] Schiller fungiert als Gottesmann biblischen Ausmaßes, der den im Judentum wurzelnden Glauben in der Nachfolge Luthers weiter eindeutschen helfen soll: »Vor allem aber wird Schillers Seelenodem das erbärmlich Kleinliche, armselig Enge, die geistliche Beschränktheit, Buchstabenklauberei und Unduldsamkeit, die vom Judentum und vom Walten des romanischen Priestergeistes auch der Kirche des Evangeliums noch anhaftet, wie Nachtgespenster aus dem Heiligtum verscheuchen.«[54]

Die Funktion Schillers als Nationaldichter, der für die moralische Aufrüstung der Bevölkerung einsteht, wird in der Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts mit demselben Ernst thematisiert wie Fragen der ästhetischen Wertung und Klassifikation. Dabei überschneidet sich das Literarische – auf Kosten der Kunstautonomie – mit Religion und Politik. Ludwig Wachler erklärt 1819 in seinen *Vorlesungen*: »Wirken nicht unsere edelste[n] Schriftsteller, geistliche und weltliche, darauf hin, daß teutsche Frömmigkeit und Treue wieder bey uns einkehre und teutsche Sitte und Kraft, nicht in Worten, sondern in Gesinnung und Leben unter uns walten?«[55]

Wolfgang Menzel bekennt in seiner Abhandlung über die *Deutsche Literatur*: »Ich liebe Schiller doppelt, weil er nicht nur so edel ist, sondern weil auch sein Volk dieß erkannt hat, und weil sein Name Legionen niedriger Geister, die an der Zerstörung des deutschen Charakters arbeiten, zurückschreckt.«[56] In derselben Tradition beschreibt Heinrich Laube Schiller als eine »religiose Macht«, deren »Einfluß auf die Nation« kaum zu überschätzen sei: »Schiller wurde der Luther des Kriticismus, und die Liebe zu ihm ist darum der Nation so heilig, weil sie wahrhaft aus einem religiosen Momente stammt, so weit das moralische Gesetz die Religion vertritt.«[57] Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts beerben militärische Metaphern die Emphase des Sittlichen. Folgt man der vierten Auflage von Herrmann Hettners *Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*, so »eroberte sich Schiller die Gunst des deutschen Volkes in unwidersteh-

---

53 Ebd., 12.

54 Ders., »Schiller als Christ«, in: *Schiller im Urteil des zwanzigsten Jahrhunderts. Stimmen über Schillers Wirkung auf die Gegenwart*, hg. v. Eugen Wolff, Jena 1905, 36–40, 40.

55 Wachler, Ludwig, *Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1819, 309.

56 Menzel, Wolfgang, *Die Deutsche Literatur*, Bd. 4, Stuttgart 1836, 111.

57 Laube, Heinrich, *Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. 3, Stuttgart 1840, 79–81.

lichem, siegreichem Vordringen, und gewann den unbestrittenen Platz des volksthümlichsten unter unsern klassischen Dichtern.«[58]

Die Beschwörung von Schillers Freiheitsliebe, Idealismus, Mut und Willenskraft meint in der Regel einen politischen Appell, wobei die dem Dichter zugeschriebenen Eigenschaften sowohl eine demokratisch-liberale wie eine konservativ-autoritäre Lesart zulassen. Joseph Hillebrand erkennt in Schiller 1845 die Verkörperung deutschen Strebens: »Wie er, innerlich geweihet und unter dem Drucke der Verhältnisse zu dem Höchsten auf- und fortstrebend, nicht ermüdete in der Arbeit der Selbstbildung und im Dienste der Idee; so fand und findet an ihm der Deutsche das Symbol seines eigenen Nationalwesens und seiner eigenen Bestimmung.«[59] Rudolf Gottschall lobt an Schiller besonders die »Seite der Poesie, die in's Leben hinübergreift« und erklärt in seiner Rede zur Leipziger Schillerfeier von 1853: »Wir feiern in ihm das Beste, was unserem Wesen angehört, die Idealität der Weltanschauung, die Aufopferungsfähigkeit, die Fähigkeit, nicht durch das Interesse, sondern durch die Idee bestimmt zu werden.«[60]

Die Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts reflektieren nicht nur die auf Schiller angewendeten Funktionszuschreibungen, sondern auch die Konjunkturen seiner Rezeption, die immer wieder aufflammende Schiller-Kritik vom ›Jungen Deutschland‹ bis zu Friedrich Nietzsche.[61] Im Vergleich mit Goethe gilt Schiller als der volkstümlichere, aber auch männlichere Dichter, hinter dem sich die Nation in Zeiten der Not sammelt. Gervinus resümiert 1842 in der *Neueren Geschichte der poetischen National-Literatur:* »[…] und so wird es in den Schwankungen des Geschmacks und des Interesses immer bleiben, daß Schiller in erregteren Epochen in der Achtung vor Göthe voraustreten, daß man je nach der activen oder passiven Natur der Zeiten den männlichen oder den mehr empfänglichen, den äußerlicheren oder innerlicheren Dichter hervorziehen wird.«[62] Entsprechend diagnostiziert Gottschall in seiner Literaturgeschichte für die »Friedenszeit der Restauration nach 1815« eine Flaute der Rezeption, die notwendig von begrenzter Dauer sei: »[…] er taucht stets von Neuem empor, sobald geschichtliche und nationale

---

58 Hettner, Hermann, *Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert*, Bd. 3.2: *Das Ideal der Humanität*, Braunschweig 1894, 318.

59 Hillebrand, Joseph, *Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart, historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt*, Bd. 2, Hamburg u. a. 1845, 291.

60 Gottschall, Rudolf, »Ueber die Bedeutung des Schillerkultus«, in: *Gedenkbuch an Friedrich Schiller. Am 9. Mai 1855 funfzig Jahre nach dem Tode Schiller's*, hg. v. Schiller-Verein zu Leipzig, Leipzig 1855, 245–257, 253f.

61 Grawe, »Das Beispiel Schiller« (wie Anm. 8), 663.

62 Gervinus, Georg Gottfried, *Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, Bd. 2: *Von Göthes Jugend bis zur Zeit der Befreiungskriege*, Leipzig 1842, 567.

Bewegungen die Begeisterung für allgemeine Interessen wachrufen.«[63] Auf gespenstische Weise verbindet Gottschall, den Wilhelm I. 1877 für seine literarischen Verdienste adeln wird, das Einheitspathos der 1850er-Jahre mit der lustvollen Ahnung kommender Kriege gegen Frankreich und Russland:

> Darum ist die Bedeutung des Schillerkultus eine *nationale* – in ihm fühlt die Nation sich eins, und von wo der Feind komme, ob uns eine bankerotte Philosophie unter dem Lawinensturm des hereinbrechenden Slaventhums aus dem Osten begraben will, ob sich vergebliche und verbrecherische Wünsche den kaiserlichen Adlern des Westens zuwenden: wir stehen gewaffnet gegen ihn, dies Palladium in der Hand, im Herzen, wie das heitere Volk der Griechen, sicher seiner Unsterblichkeit, bei Marathon und Salamis den Sturm der Barbarenheere brach. In uns lebt der Geist, die Kraft, das Feuer unserer Dichter, unser ist das heilige Erbe der Cultur, der Schönheit, der großen Gedanken, der Humanität. Wir wissen, *wofür* wir zu kämpfen haben, und eine Nation, die dies weiß, ist unüberwindlich; und wie schon einmal Schiller's Dichtergeist mit unsichtbaren Gewalten das Joch des fremden Zwingherrn zerbrechen und die Schlachten der Befreiung schlagen half, so wird er zum zweitenmal mit Sonnenblick und Adlerflug über den entrollten Bannern schweben, wenn eine fremde Petarde an die Thore Deutschlands klopft […].[64]

Die Erhebung Schillers zum Garanten militärischer und moralischer Überlegenheit nimmt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts offen chauvinistische Züge an. Kritik an den Klassikern erscheint in diesem Zusammenhang als Hochverrat, der das Heil der Nation gefährdet. Solange »Deutschlands Größe« allein »in seinem Schriftthum« liegt, steht dieses Schrifttum zwangsläufig im Mittelpunkt politischer Auseinandersetzungen.[65] Anlässlich von Schillers 50. Todestag 1855 erklärt der Historiker Heinrich Wuttke die großen Schriftsteller zu »Schutzgeistern ihres Volkes« und warnt eindringlich davor, die von Schiller verkörperten Werte in Misskredit zu bringen: »Wenn es an der Tagesordnung ist, die idealen Ziele des Strebens zu besudeln, wird ein Volk entmannt, sein gänzlicher Verfall, sein endlicher Untergang vor besseren Völkern vorbereitet. Einen Schild halten solcher Gefahr die Klassiker entgegen.«[66]

Noch die völkische Propaganda der 1930er-Jahre bestätigt Schillers Sonderstatus, indem sie den »Volksverderbern« ein Interesse an der Unterdrückung seines Nachlebens unterstellt. Mathilde Ludendorff er-

---

63 Gottschall, Rudolf, *Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literaturhistorisch und kritisch dargestellt*, Bd. 1, Breslau 1855, 61.

64 Ders., »Ueber die Bedeutung des Schillerkultus« (wie Anm. 60), 256.

65 Wuttke, Heinrich, »Vorwort«, in: *Gedenkbuch an Friedrich Schiller. Am 9. Mai 1855 funfzig Jahre nach dem Tode Schiller's*, hg. v. Schiller-Verein zu Leipzig, Leipzig 1855, III–XXVIII, XIVf.

66 Ebd., XXVIIf.

regt erhebliches Aufsehen mit der Behauptung, Schiller sei – wie Luther, Lessing und Mozart – einem Mordkomplott der Freimaurer und Juden zum Opfer gefallen, die damit der deutschen Sache schaden wollten.[67] Hans Fabricius behauptet 1932 ein für Deutschland schädliches ›Schiller-vergessen‹, das erst die Nationalsozialisten wieder beendet hätten: »Kein Zweifel, daß die Mächte der Volksvergiftung bis heute, teils offen, teils insgeheim, alles daran gesetzt hatten, um unserem Volke diesen gefährlichen Dichter, der zugleich ein Kämpfer war, gründlich zu verekeln. Nur zu deutlich erkannten sie in ihm den gewaltigen Gegenspieler, dessen Geist ihnen unablässig Gefahr drohte. Was Not tat, lag auf der Hand: man mußte den Schillergeist ersticken oder umfälschen.«[68]

Schillers Popularität und seine Omnipräsenz als Leitfigur der politischen Rhetorik täuschen leicht darüber hinweg, dass sein Werk in Konkurrenz zu dem anderer ›Nationalautoren‹ steht. Heinrich Laube übt in seiner Literaturgeschichte deutliche Kritik an Schillers »Dogmatismus«, dessen »herbe Strenge« auf Kosten der Poesie gehe.[69] Wolfgang Menzel räumt ein, dass die »Aristokratie der Bildung« Goethe bevorzuge.[70]

Auf kulturhistorischen Programmbildern der Zeit um 1900 ist Schiller nur noch eine Figur unter vielen. Otto Knille legt 1884 für das Treppenhaus der Berliner Universitätsbibliothek vier monumentale Figurenfriese der großen Kulturepochen vor, die die griechische Klassik, die Pariser Scholastik, die humanistisch geprägte Reformation in Wittenberg sowie die von »Weimar 1803« repräsentierte »moderne Kultur« zeigen.[71] Das bald in photomechanischen Reproduktionen verfügbare Gemälde gruppiert eine Vielzahl geistiger Größen um die zentrale Büste des Zeus von Otricoli, über die Goethe – unter den Augen der Poesie – einen Vortrag hält. Schiller steht ganz am rechten Rand, doch mit wallendem Mantel und prominentem Profil. Auch in Richard Siers ›Prachtwerk‹ über *Deutschlands Geistes-Helden* geht Schiller beinahe unter. Ungeachtet der Schlüsselrolle, die er für die Herausbildung des Konzepts der Kulturnation und der damit verbundenen Memorialpraktiken spielt, reiht er

---

67 Ludendorff, Mathilde, *Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller. Ein Beitrag zur Deutschen Kulturgeschichte*, München 1936 [1928]; vgl. Zeller, Bernhard (Hg.), *Klassiker in finsteren Zeiten. 1933–1945*, Bd. 1, Marbach 1983, 228–243.

68 Fabricius, Hans, *Schiller als Kampfgenosse Hitlers. Nationalsozialismus in Schillers Dramen*, Bayreuth 1932, 5.

69 Laube, *Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. 3 (wie Anm. 57), 79f.

70 Menzel, *Die Deutsche Literatur*, Bd. 4 (wie Anm. 56), 110.

71 Donop, Lionel v., »Knille's Gemälde in der Universitäts-Bibliothek«, *Der Kunstfreund* 1 (1885), Sp. 101f.; Rosenberg, Adolf, »Die akademische Kunstausstellung in Berlin von 1884«, *Zeitschrift für bildende Kunst* 20 (1885), 93–98, 94; Friese, Karl, *Geschichte der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Berlin*, Berlin 1910, 129.

Abb. 8 Otto Knille, *Weimar 1803*, 1884

sich ein in die endlose Karawane der »Führer auf geistigem Gebiet«, die Deutschlands Größe begründen:

> Von jeher hat Deutschland als das Land der Dichter und Denker gegolten. Mochten auch mächtige Nachbarn in die gesegneten Fluren unseres Vaterlandes die Kriegsfackel schleudern, mochten auch in schlimmen Zeiten Hader und innerer Streit die germanischen Gaue verheeren, hell stets durch dunkler Wolken Nacht strahlte das Licht deutschen Geistes, und deutsche Geisteshelden waren es, die unentwegt das Banner der Ideale hochhielten und auf allen Gebieten geistigen Lebens Deutschland zu jener hervorragenden Stellung emporhoben, die es heute in Rat und Rang der Völker einnimmt.[72]

Im neuen Reich

Der realpolitische Aufstieg, den Deutschland im Wilhelminismus erlebt, tangiert auch den Schillerkult, dessen Formen an der Oberfläche über mehr als ein Jahrhundert konstant bleiben.[73] Das Einheitspathos der Feiern von 1859, das sich aus der Revolution von 1848 speist, hält die Schwebe zwischen Liberalismus und Nationalismus, bis Preußen 1866 über Österreich und 1870/71 über Frankreich triumphiert.[74] Es ist ein Akt höchster nationalkultureller Symbolik, dass Wilhelm I. sowohl für den

---

72 Sier, Richard, *Deutschlands Geistes-Helden. Ehren-Denkmäler unserer hervorragenden Führer auf geistigem Gebiet in Wort und Bild*, Berlin 1904, [I]; zur Kritik an den inflationären Denkmalssetzungen vgl. Gurlitt, Cornelius, *Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Ihre Ziele und Thaten*, Berlin 1899, 407.

73 Grawe, »Das Beispiel Schiller« (wie Anm. 8), 643 u. 661f.

74 Elben, Otto, *Erinnerungen aus der Geschichte des Stuttgarter Liederkranzes*, Stuttgart 1894, 82–87.

Guss des Marbacher Schillerdenkmals als auch für die ›Kaiserglocke‹ des Kölner Doms Rohmaterial in Form von französischen Kanonen zur Verfügung stellt.[75] Nahezu unbekannt ist dagegen, dass bereits Thorvaldsens Stuttgarter Denkmal aus wiederverwendeter Kriegsbeute besteht: Die Geschütze der 1827 in der Schlacht von Navarino versenkten osmanischen Flotte wurden unter König Otto geborgen und in verschiedenen Denkmalsprojekten umgeschmolzen.[76]

Die Reichsgründung unter Wilhelm I. wirkt zunächst wie die Verwirklichung der mit Schiller verknüpften Hoffnungen. Entsprechend kranken die Feiern zu seinem 100. Todestag 1905 an einer gewissen Beliebigkeit, weil die zentrale Idee fehlt: »Jahrzehntelangem Sehnen hatte das große Kriegsjahr im wesentlichen Erfüllung gebracht, erreicht waren die Ideale, als deren Vorkämpfer man Schiller immer wieder gefeiert hatte, und – in menschlichen Dingen unausbleiblich – eine gewisse Enttäuschung, ein Was nun? folgte.«[77] Der Dichter scheint seine politische Funktion verloren zu haben und tritt gegenüber Bismarck, dem ›eisernen Kanzler‹, in den Hintergrund.[78] Edward Schröder erklärt auf einer Festveranstaltung zu Ehren Wilhelms II.: »Schiller ist uns heute kein politischer Führer mehr und nicht einmal ein notwendiger nationaler Sammelpunct: dass er einmal der einzige gewesen, wollen wir ihm nie vergessen!«[79]

Ein Einwand gegen die viel beklagte ›Erschlaffung‹ des Schillerkults liegt darin, dass die Grenzen des Kaiserreichs nicht mit denen des deutschen Sprachraums übereinstimmen. So erklärt Eugen Kühnemann 1905 in Posen: »Seitdem wir Kaiser und Reich erhalten haben, mußten wir so oft klagen, daß allzuviele tüchtige deutsche Menschen außer den Grenzen des Reiches unserm Staat verloren gehen.«[80] Als Garant der »Volkseinheit« dieses »größeren Deutschlands« fungiert wiederum Schiller. Auch Karl Berger betont den bleibenden Wert des Dichters für die Auslandsdeutschen, deren Situation sich durch die Reichsgründung nicht verändert hat: »Gewiß, überall da, wo der Deutsche seine Art und sein Selbst im Kampfe gegen äußere Widerstände und gegen fremde Volkselemente zu behaupten hat, wie die Deutsch-Oesterreicher, die Deutsch-Amerikaner

---

75 Schmoll, *Verewigte Nation* (wie Anm. 47), 155.

76 Reiffenberg, *Souvenirs d'un pèlerinage en l'honneur de Schiller* (wie Anm. 22), 171.

77 Ludwig, *Schiller und die deutsche Nachwelt* (wie Anm. 8), 480; vgl. Cauer, Paul, »Schiller ein Befreier«, *Evangelisches Schulblatt* 49 (1905), 229–236, 229.

78 Vgl. Ludwig, *Schiller und die deutsche Nachwelt* (wie Anm. 8), 482; Stadler, Gabriele, *Dichterverehrung und nationale Repräsentanz im literarischen Leben des 19. Jahrhunderts. Studien zur Geschichte der Schillervereine im 19. Jahrhundert*, PhilDiss, München 1977, 142–147.

79 Schröder, Edward, *Schiller in dem Jahrhundert nach seinem Tode*, Göttingen 1905, 15; vgl. ebd., 18.

80 Kühnemann, Eugen, *Schiller und die Deutschen der Gegenwart*, Posen 1905, 5.

Abb. 9 Postkarte des Wiener Südmarkverlags, um 1905

und überhaupt Auslandsdeutsche, da wird auch heute noch Schillers Geist zu Mut, Kraft und Glauben entflammen […].«[81]

In diesen Zusammenhang gehören nicht zuletzt die patriotischen Bildpostkarten, wie sie der Berliner *Verein für das Deutschtum im Ausland* (vgl. Abb. 1) oder der *Verein Südmark* – ein sogenannter ›Schutzverein‹ für regionale deutsche Minderheiten in der Donaumonarchie – produzieren.[82] Ein typisches Beispiel ist die im Wiener *Südmarkverlag* erschienene Karte, die aus *Wilhelm Tell* ein Argument für die sprach- und identitätspolitischen Kämpfe der Zeit gewinnt: »Was auch draus werde – Steh zu deinem Volk, / Es ist dein angeborner Platz.«[83] Kunstvolles Flechtwerk rahmt die Sentenz wie auf einem Schreibmeisterblatt des 16. Jahrhunderts. Die anachronistische Form ist mehr als bloß Dekoration: Sie verleiht der tagespolitischen Polemik die Aura einer tief wurzelnden Tradition.

Die Reflexion auf Schillers Bedeutungsverlust ist meist mit der Hoffnung verbunden, dass er sich in zukünftigen Tagen der Not erneut als Sammelpunkt der Nation bewähren möge. Albert Köster verweist insbesondere die Auslandsdeutschen auf Schiller, der wie kein anderer

---

81 Berger, Karl, *Schiller der Lebendige*, Frankenthal 1905, 10f.

82 Vgl. Krause, Peter, *Bildpostkarten-Katalog. Schutzvereine und verwandte Organisationen bis 1938*, Wien 2006; Haslinger, Peter (Hg.), *Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachenkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860–1939*, Marburg 2009.

83 Schiller, *Wilhelm Tell*, III/2, v. 1726f.

Dichter zur moralischen Aufrüstung tauge: »Drum, wo etwa im Ausland deutsches Wesen und deutsche Kultur in Gefahr ist, da sollte man sich um seine Persönlichkeit scharen. Von dem Trotz dieses Soldatensohnes, von seiner Tapferkeit läßt sich etwas lernen; und seine Stimme hat eine mächtig mahnende und warnende Kraft.«[84] Doch auch den Bewohnern des Reichs, die sich in »kleinen Sonderinteressen« verlieren, stellt Köster Krisen vor Augen, in denen sich Schiller aus der Fürstengruft erheben werde wie Barbarossa aus dem Kyffhäuser: »Aber wenn die Zeiten des Entbehrens kommen, die Zeiten großer nationaler Enttäuschungen und Hoffnungen, dann wird jedesmal seine Glanzgestalt sich aus der Fürstengruft von Weimar erheben und lichtspendend durch die Reihen seines Volkes gehn.«[85] Es ist nur konsequent, dass die nationalsozialistische Propaganda den Überfall auf Polen und die Annexion des »Sudetengaus« wenige Jahrzehnte später als Rückeroberung deutschen Territoriums inszeniert, in deren Folge es zu spontanen »Schiller-Befreiungs-Festspielen« kommt.[86]

Zu den bei den Schillerfeiern 1905 am häufigsten zitierten Dichtungen gehört das Fragment *Deutsche Größe*, in dem Schiller der ›Kulturnation‹ statt militärischer Siege ein kommendes Reich der »Würde« verheißt.[87] Angesichts der handfesten Realität des Kaiserreichs, in dessen Gründungsjahr das Fragment erstmals publiziert wurde, stehen die Interpreten vor erheblichen Problemen.[88] Weder hat Schiller »an einen festen staatlichen Zusammenschluß« noch an die »rohe Gewalt« des Schwertes gedacht.[89] Ludwig Bellermann, Altphilologe und Direktor des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster, hält fest: »So schön es klingt und so mutig es gesprochen ist […] richtig ist es doch nicht, daß die Größe einer Nation bestehen kann, ohne die ihr entsprechende Form eines Staatswesens.«[90] Aus dem Widerspruch zwischen der Bildungsutopie und ihrer militärischen Realisierung entsteht eine gewagte, weit verbreitete Hypothese: Schiller sei zu sehr Kind seiner Zeit gewesen, um

---

84 Köster, Albert, *Gedächtnisrede zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr von Schillers Todestag am 9. Mai 1905*, Leipzig 1905, 20.

85 Ebd.; vgl. Wolff, Eugen (Hg.), *Schiller im Urteil des zwanzigsten Jahrhunderts. Stimmen über Schillers Wirkung auf die Gegenwart*, Jena 1905, XXXII.

86 Melcher, Elisabeth, *Der heldische Schiller, unser Kampfgefährte*, Weimar 1940, 15f.

87 Dörrfuß, Adolf, »Die Schillerfeier 1905. Ihre Stellung in den geistigen Bewegungen der deutschen Gegenwart«, in: *Marbacher Schillerbuch II*, hg. v. Otto Güntter, Stuttgart u. a. 1907, 1–82, 54.

88 Ebd., 55; Leitzmann, Albert, »Schillerliteratur der Jahre 1902–1904«, *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte* 12 (1905), 181–192, 181f.

89 Volger, Franz, *Deutschland. Fragment eines Gedichtes von Friedrich Schiller*, Altenburg 1902, 15; vgl. Bellermann, Ludwig, »Schillers Entwurf eines Gedichtes zur Jahrhundertswende«, *Berichte des freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main N. F.* 17 (1901), 27*–45*, 40*.

90 Ebd., 43*.

die Reichsidee Bismarcks vorherzusehen, die ihn gleichwohl überzeugt hätte: »Mit welchen Gefühlen würde er Preußens Siegeslaufbahn, die Gründung des Deutschen Reiches, die Persönlichkeit Bismarcks begrüßt haben […].«[91] Dass Schiller die in seinem Namen geschlagenen Schlachten nicht mehr selbst kommentieren konnte, eröffnet der Nachwelt großen Interpretationsspielraum. Franz Volger glaubt zu wissen: »Hätte er noch die Freiheitskriege erlebt, dann wäre wohl auch zu Ehren des guten deutschen Schwertes, das für Deutschlands Befreiung vom fremden Joch focht, keine Leyer im deutschen Dichterwalde rauschender erklungen, als die seine.«[92] Karl Berger hofft: »Die Dichtung, die wir heute brauchen, hätte er uns geben können.«[93]

Besonderen Symbolwert für das wilhelminische Deutschland haben die Kolonien. 1859 konnte sich die Festgemeinde noch mit dem verträumten Dichter aus Schillers *Die Teilung der Erde* identifizieren, der in der Welt zu kurz kommt, weil er im Reich der Ideale lebt.[94] Anlässlich der Feiern zu Schillers hundertstem Todestag beschwört Klaudius Bojunga ein »Hochgefühl freudigen Stolzes«, das auch die »Brüder draußen« mit einschließt, »mag nun das schweigende Schneehaupt des Kilimandscharo auf ihr Herdfeuer herniederschauen, oder mögen die rauschenden Palmen am wogenumdröhnten Strand des Bismarckmeeres ihr Dach überschatten.«[95] Mehr als ein Festredner beschreibt die Reichsgründung als die logische Konsequenz der kulturellen Emanzipation, für die die Klassiker stehen. Auf den »Aufbau einer inneren, idealen Welt« folgen die »Eroberung und Nützung der sichtbaren, wirklichen Welt«, denn »auch dem einst bei der Verteilung dieses Planeten leer ausgegangenen Volke der Dichter und Denker« gebührt »ein Platz an der Sonnenseite«.[96] Schillers biographisch verbürgter Kampf um Selbstbehauptung wird zum Sinnbild des um koloniale Entfaltung ringenden Reiches: »Wir wissen, daß wir in dem Kampf um den Erdball stehen, und daß es die erste aller Pflichten ist, unser Volk und Volkstum in diesem Kampf durchzusetzen und zu behaupten als Herrscher auf seinem Boden, dieser Boden mag über Weltteile sich erstrecken.«[97]

---

91 Leitzmann, Albert, »Schillers Gedichtentwurf ›Deutsche Größe‹«, *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte* 12 (1905), 3–25, 25.

92 Volger, *Deutschland. Fragment eines Gedichtes von Friedrich Schiller* (wie Anm. 89), 16.

93 Berger, *Schiller der Lebendige* (wie Anm. 81), 18. Zum Fortleben des Arguments im Nationalsozialismus vgl. Ruppelt, Georg, *Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung*, Stuttgart 1979, 154.

94 Ludwig, *Schiller und die deutsche Nachwelt* (wie Anm. 8), 397.

95 Bojunga, Klaudius, *Schiller als Verkörperung der Hochziele des deutschen Volkes*, Magdeburg 1905, 3.

96 Berger, *Schiller der Lebendige* (wie Anm. 81), 9.

97 Kühnemann, *Schiller und die Deutschen der Gegenwart* (wie Anm. 80), 10.

Mit Ausbruch des ersten Weltkriegs erhält das Fragment *Deutsche Größe*, mit dem Schiller auf den Niedergang des Heiligen Römischen Reiches reagiert, einen noch pointierteren Sinn. Wilhelm Widmann legt 1915 eine – zum Teil aus Exzerpten komponierte – *Denkschrift für unser Volk und Heer* vor, die Schiller gegen dessen ›idealistische‹ Überzeugung zum Propagandisten deutscher Kriegstaten macht: »Aus dem gesamten Gedankenstoff seines Entwurfs fühlt man aber heraus, wie heiß sich der Dichter danach sehnt, wie seine Seele – ›die tapferste deutsche Seele‹ – danach lechzt, dem Deutschen auch kriegerische Lorbeeren reichen zu können, was damals freilich noch auf lange Zeit hinaus unmöglich schien.«[98] Ein Jahr später publiziert der Dichter Friedrich Lienhard eine kommentierte Ausgabe des Fragments, die bei allem Säbelrasseln auf einem ›sittlichen Kern‹ des Deutschtums besteht: »Wir sollen aber – da beginnt eben unsre Sendung! – nicht nur dem Weltkrieg gewachsen sein, sondern etwas wie eine segnende Führung der Völker übernehmen, indem wir diesem entgötterten Zeitalter wieder die Hauptsache geben: die *Seele*.«[99] Der Kommentar gipfelt in einer aktualisierenden »Bearbeitung« des Materials, die aus heutiger Sicht unfreiwillig komisch wirkt: »Sonnenhaft, o Volk der Würde, / Trage deiner Sendung Bürde, / Sei die Seele, sei der Kern! / Und verwandle flücht'ge Trauer / In ein Leuchtgebild von Dauer: / Bleib der Völker Sonnenstern!«[100]

Vergleichbare Publikationen entstehen auch während des Zweiten Weltkriegs: Adolf Strathman ediert Schillers Fragment 1941 in einer Luxusausgabe, »handgesetzt mit der Kleist-Fraktur« des von Hitler 1944 in die ›Gottbegnadeten-Liste‹ aufgenommenen Typographen Walter Tiemann – und im Bewusstsein, »im Anfang einer neuen Volkwerdung« zu stehen.[101] Elisabeth Melcher setzt das Dritte Reich auf fast schon vulgäre Weise mit dem von Schiller beschriebenen Imperium des Gedankens gleich: »Aus Heldengeist und dem Glauben an ›Deutsche Größe‹ ließ der Führer das Großdeutsche Reich erstehen. Die Sehnsucht der Jahrtausende! Die Sehnsucht Schillers!«[102] Philologisch differenzierter, überträgt Julius Petersen, Mitbegründer der Nationalausgabe, den Topos von Schillers

---

98 Widmann, Wilhelm, *Friedrich Schiller und der Weltkrieg 1914/15. Eine Denkschrift für unser Volk und Heer*, Berlin u. a. 1915, 36. Die Stelle ist ohne Quellenangabe wörtlich übernommen aus: Pfister, Albert, »Schiller als Kriegsmann«, in: *Marbacher Schillerbuch I*, hg. v. Schwäbischen Schillerverein, Stuttgart u. a. 1905, 61–72, 72.

99 Lienhard, Friedrich, *Schillers Gedichtentwurf Deutsche Größe*, Stuttgart 1916, 22f.

100 Ebd., 29; vgl. Emanuel Geibels Gedicht *Deutschlands Beruf* [1861], das mit dem berühmten Satz endet, es möge »am deutschen Wesen / Einmal noch die Welt genesen«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Stuttgart 1883, 214.

101 Schiller, Friedrich, *Deutsche Größe, ein unvollendetes Gedicht*, hg. v. Adolf Strathmann, Offenbach a. M. 1941, [9].

102 Melcher, *Der heldische Schiller, unser Kampfgefährte* (wie Anm. 86), 14.

hochfliegenden ›Adlergedanken‹ auf die Reichweite der technisch aufgerüsteten Wehrmacht:[103]

> Heute, da deutsche Soldaten sowohl am Strand von Hellebeck wie am Ägäischen Meer und am Atlantischen Ozean Wache halten, da sie von Sizilien aus die Insel der Malteser umkreisen und alle Landschaftsgebiete der Schillerschen Dichtung überblicken, führt das Gedächtnis zu dem Dichter zurück, dessen Geist in Phantasie und Wirkungsgewalt jene Räume erflog, über denen gegenwärtig deutsche Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft waltet.[104]

Wandlungen des Schillerbildes

Die Funktionskrise, die den Schillerkult ›im neuen Reich‹ erschüttert, stellt diesen nicht grundsätzlich in Frage, sondern reflektiert die Anpassung des überlieferten Schillerbildes, dessen Wurzeln bis in die Zeit der Befreiungskriege zurückreichen, an die Realität der politisch erstarkten Nation. Für einige Jahre scheint es, als würde Bismarck den Dichter als Identifikationsfigur beerben, von dessen viel beschworener ›Kraft‹ die konventionalisierte Memoria nicht mehr viel ahnen läßt. Entsprechend erklärt Karl Berger 1905, die etablierten Muster der Verehrung seien an ihre Grenzen gekommen; es gelte »umzulernen«.[105] Albert Ludwig macht besonders die »Legende vom armen, sentimentalen, weltflüchtigen Schiller« dafür verantwortlich, »daß man sich ihm fremder und fremder fühlte.«[106] Der Wandel, dem das Bild des Nationaldichters im Wilhelminismus unterliegt, betrifft nicht nur die politische Rhetorik, sondern auch Fragen der Poetik und Ikonographie. Albert Köster berichtet, dass das »durch guten Willens Ungeschick so arg entstellte« Bild des Dichters durch gezielte Forschung erst wieder freigelegt werden musste: »Wie bei einer Ausgrabung in Olympia ist es zugegangen; manchen Spatenstich hat es gekostet und manche Karre Schutt mußte weggefahren werden, bis das Heroenbild wieder frei und gereinigt dastand.«[107]

---

103 Götz, Friedrich (Hg.), *Geliebte Schatten. Bildnisse und durchzeichnete Autographen der sechs grössten Dichter und Nationalschriftsteller Deutschlands aus den letzten hundert Jahren*, Mannheim 1858, 12; vgl. Schmälzle, »Schiller in den Kämpfen des 20. Jahrhunderts« (wie Anm. 21), 162f.

104 Petersen, Julius, »Schiller und der Krieg«, *Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft* N. F. 6 (1941), 118–138, 120; vgl. ebd., 138.

105 Berger, *Schiller der Lebendige* (wie Anm. 81), 11f.

106 Ludwig, *Schiller und die deutsche Nachwelt* (wie Anm. 8), 482.

107 Köster, *Gedächtnisrede zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr von Schillers Todestag* (wie Anm. 84), 18; vgl. Oellers, Norbert, »Schiller, der ›Heros‹«, in: *Schiller. National poet – poet of nations*, hg. v. Nicholas Martin, Amsterdam u. a. 2006, 53–72, 55.

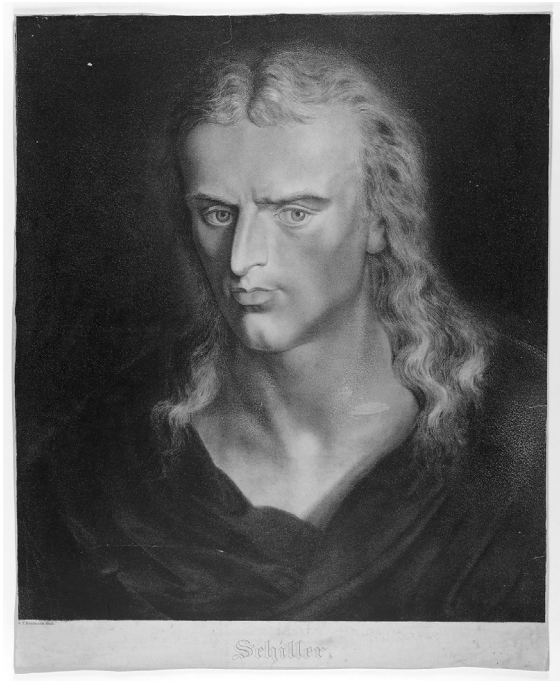

Abb. 10 Georg Kaufmann, *Schiller*, 1839

Auf dem Gebiet der Bildenden Kunst polemisiert Otto Heuer, Direktor des 1859 gegründeten Freien Deutschen Hochstifts, gegen den »sehnsüchtig-melancholischen Zug«, der Schiller in der Tradition der Portäts von Anton Graff und Ludovike Simanowiz gerne verliehen wurde und in dem das 19. Jahrhundert das Symbol seiner »unerfüllten Ideale« erkannt habe:

> Inzwischen ist die Sehnsucht erfüllt, die Einheit und Freiheit unseres Volkes errungen. Unsere Schillerbetrachtung und Schillerverehrung ist eine unbefangenere und weniger einseitige geworden als vordem. Wir lernen immer mehr die freie Größe seines Charakters, die rastlose Arbeit seines Lebens und die sieghafte Energie seiner stolzen Männlichkeit würdigen. Der überlieferte Typus des sinnenden Träumers will uns nicht mehr genügen, wir fühlen, er gibt uns nicht den ganzen Schiller, sondern nur einen Teil von ihm; er will uns auch nicht mehr recht behagen, denn er paßt nicht mehr zu uns selbst. Der Mensch aber formt sich seine Götter und Helden nach seinem Bilde.[108]

[108] Heuer, Otto, »Schillers Bildnis von Gerhard von Kügelgen«, *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* 3 (1904), 363–366, 364.

Abb. 11 Karl Bauer, *Schiller in kranken Tagen*, um 1905

Als mögliche Grundlage eines neuen Schillerbildes präsentiert Heuer das Porträt Gerhard von Kügelgens, das 1903 als Schenkung Victor Mössingers in den Bestand des Hochstifts gelangt ist.[109] Im Zentrum der ›heroischen‹ Bildtradition steht indes kein Gemälde, sondern Danneckers Kolossalbüste, die bei kaum einer Festinszenierung seit 1825 fehlt.[110] Bereits 1839 unternimmt Georg Kaufmann eine Rückübersetzung des erhabenen Marmorkopfs in die Druckgraphik.[111] Kaufmann ergänzt nur den Mantel, verzichtet ansonsten aber auf Attribute und äußere Würdeformeln. Seine suggestive Wirkung bezieht das Porträt allein aus der Physiognomie.

Der herausragende Vertreter einer gesteigerten Heroisierung Schillers in der Bildniskunst ist Karl Bauer.[112] Ausgehend von Danneckers Büste entwirft er um 1900 zahlreiche Schillerköpfe von betonter Männlichkeit, strotzend vor Pathos und Kraft. Albert Ludwig erkennt bereits 1909 die epochale Bedeutung dieser Bildfindungen, deren Einfluss von der Zeit-

109 Fahrner, *Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller* (wie Anm. 22), 113–115.
110 Schmälzle, »Schiller als Heros und Heiliger« (wie Anm. 19), 100 u. Abb. 46.
111 Fahrner, *Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller* (wie Anm. 22), 154–156.
112 Ebd., 149–154.

schrift *Die Jugend* bis zur nationalsozialistischen Bildpropaganda reicht: »Hier wurde unserer Zeit das Schillerbild gegeben, das sie braucht […].«[113]

Eine präzise Deutung liefert Ludwig gleich mit: »Einen starken Zug des Leidens tragen seine Bilder, zwei stellen überdies Schiller in kranken Tagen und in seiner Sterbestunde dar, aber das Leid ist sieghaft überwunden, der Held ist dargestellt, der sich die Freiheit des Geistes im Kampfe mit aller Ungunst des Schicksals bewahrt hat.«[114] Bauer selbst rechtfertigt sein Vorgehen bereits 1909 in einer physiognomischen Studie im *Marbacher Schillerbuch*: »Denn dramatisch und heroisch wie seine Kunst kann auch seine Erscheinung genannt werden.«[115] Angesichts der Totenmaske entfaltet Bauer eine Kette militärischer Assoziationen: »Weniger an Dichter als an Philosophen, aber mehr noch an Typen von Heerführern, wie Ramses, Friedrich II., Moltke – von vorne gesehen an Napoleons Gesichtsabdruck – mahnt dieses kahlköpfige Totenhaupt des Lebenskämpfers.«[116]

Die Auseinandersetzung mit der Aktualität und Funktion Schillers dauert in den 1920er und 1930er Jahren an. 1929 kommt Melitta Gerhard in ihrer Kieler Antrittsvorlesung über *Die Wandlung des Schillerbildes in unserer Zeit* zu dem Ergebnis, dass Schillers Bedeutung nicht in seinem »Sein«, sondern in seinem »Wollen«, seinem »Zielbild« liege.[117] Knapp ein Jahrzehnt später konstatiert Georg Keferstein die »Wiedergeburt« Schillers.[118] Unter den Vorzeichen der politischen Radikalisierung erlebt der vielfach als »Moraltrompeter von Säckingen« (Nietzsche) verspottete Dichter eine »Renaissance« als Mann der Tat.[119] Die »deutsche Revolution« von 1933 vor Augen, sucht Gerhard Fricke im Vorwort seiner Anthologie *Der heldische Schiller* den bewußten Bruch mit der bildungsbürgerlichen Tradition, die den vitalen Klassiker erst zum Gipsbild gemacht habe:

---

113 Ludwig, *Schiller und die deutsche Nachwelt* (wie Anm. 8), 636; vgl. Zeller, *Klassiker in finsteren Zeiten*, Bd. 2 (wie Anm. 67), 32f.

114 Ludwig, *Schiller und die deutsche Nachwelt* (wie Anm. 8), 637.

115 Bauer, Karl, »Schillers äußere Erscheinung«, in: *Marbacher Schillerbuch III*, hg. v. Otto Güntter, Stuttgart 1909, 222–291, 223.

116 Ebd., 228f.

117 Gerhard, Melitta, »Die Wandlung des Schillerbildes in unserer Zeit. Julius Petersen zum 50. Geburtstag zugeeignet«, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 7 (1929), 123–136, 135.

118 Vgl. Keferstein, Georg, »Zur Wiedergeburt Schillers in unserer Zeit«, *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 27 (1939), 165–191.

119 Ebd., 165–167; Buchwald, Reinhard, *Wandlungen unseres Schillerbildes*, Leipzig 1938, 5f.; vgl. Wiese, Benno von, »Schiller-Forschung und Schiller-Deutung von 1937 bis 1953«, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 27 (1953), 452–483.

> So tritt auch Schiller aus der Marmorgruft des Klassikers, in die ihn ein ihm wesensfremdes Zeitalter versenkt hatte, als einer der unsterblichen deutschen Führer fordernd und stärkend mitten unter uns. Jenes unechte, allzu blasse, allzu harmonische, tugendhafte und wirklichkeitsferne Gipsbild, das ein bürgerlich-epigonenhaftes Geschlecht sich zum Sonntagsgebrauch zurechtgemacht hatte, ist zerschlagen, und Schiller selber wird wieder sichtbar mit seinen harten, wissenden und strengen Zügen […].[120]

Dichter im Weltkrieg

Die Tendenz, in Schiller den ›männlichsten‹ Dichter zu sehen, verleiht ihm schon früh soldatische Attribute. Albert Pfister ist bei weitem nicht der einzige, der Schiller in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als *Kriegsmann* charakterisiert. In hochtönenden Worten beschwört er die Faszination, die von »kriegerischen Männern« als »Trägern der Weltgeschichtsabschnitte« ausgeht, um daraus eine besondere, nicht zuletzt durch das *Reiterlied* beglaubigte Affinität Schillers zur kriegerischen Tat abzuleiten:

> Niemals läßt Schiller den Strom seiner Gedanken, seine glanzvolle Sprache so voll und ungehemmt fließen, als wenn er die Freiheit und Tatenluft des wollenden, aufwärtsstrebenden Menschen singt; und als solcher Freiheitsmensch erscheint ihm vor allem der Gewaffnete, dem nichts Irdisches unmöglich, nichts unerreichbar dünkt, der über die Häupter der Menschheit hinblickt, der durch keine sichtbaren Schranken die Freiheit seines Planens und Handelns beschränkt sieht.[121]

Am Ende seiner eklektischen Denkschrift *Friedrich Schiller und der Weltkrieg* zitiert Wilhelm Widmann den Vorstand des Stuttgarter Liederkranzes, Otto Schairer, der am 9. Mai 1915 vor Thorvaldsens Denkmal die zuversichtlichen Worte gesprochen hat: »Schon winkt der Sieg! Drum auf zum letzten Sturme: / Der Schwabe trägt die Reichssturmfahne vor.«[122] Im Verlauf des Krieges, bei dem Schiller als »Palladium« der Deutschen erstmals versagt,[123] erscheinen zahlreiche Bildpostkarten mit Sprüchen aus *Wilhelm Tell* und *Johanna von Orleans*, die Schillers anhaltende patriotische Brauchbarkeit auch im Kontext der Massenmedien belegen.[124]

---

120 Fricke, Gerhard, *Der heldische Schiller. Eine Gedichtauswahl*, Leipzig 1934, 3.

121 Pfister, »Schiller als Kriegsmann« (wie Anm 98), 61.

122 Widmann, *Friedrich Schiller und der Weltkrieg* (wie Anm. 98), 42; vgl. Fabricius, *Schiller als Kampfgenosse Hitlers* (wie Anm. 68), 120.

123 Gottschall, »Ueber die Bedeutung des Schillerkultus« (wie Anm. 60), 256.

124 Assel, Jutta u. Georg Jäger, *Schiller-Sprüche auf Postkarten im Ersten Weltkrieg*, Goethezeitportal, o. J., http://www.goethezeitportal.de/wissen/illustrationen/friedrich-schiller/schiller-sprueche-auf-postkarten-im-ersten-weltkrieg.html (11.11.2016).

Abb. 12 Deutsche Kriegerkarte, Serie 1, Nr. 6: *Seid einig, einig, einig!*, um 1915

Ein herausragendes Beispiel ist die Karte aus der Serie *Vorm Feinde*, die Attinghausens Forderung – Seid einig, einig, einig! –, die schon 1859 in aller Munde war, auf den Vierbund der Mittelmächte überträgt: Wilhelm II. erscheint persönlich im Felde und reicht den Bundesgenossen aus der Türkei, aus Bulgarien und Österreich-Ungarn die Hand zum Schwur. Die Rütlischwur bleibt als Pathosformel nicht auf den Freiheitskampf der Eidgenossen beschränkt, sondern läßt sich ohne weiteres auf die Bündnispolitik der Großmächte übertragen.

Die bereits von Klaudius Bojunga gepriesene »germanische« Tugend, dem einmal »erkornen Führer bis zur Aufgabe des eignen Willens« zu folgen, bewährt sich im Ersten Weltkrieg auf grausame Weise.[125] Eugen Wolff vermutet schon 1905 vollkommen zu recht, dass Schiller seine »nationalpädagogische Wirkung« bis weit ins 20. Jahrhundert bewahren werde.[126] In einer 1916 publizierten Festrede erscheint Schiller als »Sämann«, dem »für die so herrlich aufgegangene Saat der vaterländischen Begeisterung und der todesfreudigen Hingabe, die von unserem Volk, im besonderen von seiner Jugend, bewiesen worden sind,« der Dank des Vaterlandes gebühre.[127]

Wie der Kaiser steht Schiller dabei »über den Parteien, er ›kennt keine Parteien‹, er kennt nur deutsche Menschen!«[128] In der *Kriegszeitung der Festung Borkum* erklärt Walter v. Molo Schiller zum gottgesandten Seelenführer: »Schiller ist in uns, um uns, er führt unsere Herzen allüberall zum Sieg, wenn wir ihm folgen – er ist der Führer der deutschen Seelen von der Wiege bis zum Grab. […] Je größer die deutsche Not wird, desto heller leuchtet Schillers Namen als Stern zum Erlöser, zum Sieg über alle Feinde der Finsternis.«[129] Die *Wacht im Westen* druckt ein Gedicht des Reserveoffiziers v. Stollreiter, der sich vor Begeisterung schier überschlägt: »Schiller! / In jedes Deutschen Brust bist du, / Warst du, / Und wirst du sein, / […] Schiller, / Du unerschöpflich-reiner Born des Deutschtums, / Wir grüßen dich, / Die Deutschesten in Deutschlands / Grösster Zeit!«[130]

Der Übergang zum Nationalsozialismus bringt keine grundsätzlich neuen Motive in der Aneignung Schillers für politisch-patriotische Zwe-

---

125 Bojunga, *Schiller als Verkörperung der Hochziele des deutschen Volkes* (wie Anm. 95), 13; vgl. Kühnemann, *Schiller und die Deutschen der Gegenwart* (wie Anm. 80), 25.

126 Wolff, *Schiller im Urteil des zwanzigsten Jahrhunderts* (wie Anm. 85), XXXII.

127 Engelmann, Ernst, *Festrede, gehalten bei der Übergabe der Schillerbüste am 10. November 1915*, Magdeburg 1916, 7f.

128 Molo, Walter v., »Warum uns Schillers Name heute hell leuchtet«, in: *Kriegszeitung der Festung Borkum. Auswahl aus zwei Jahrgängen*, hg. v. Carl Lange, Berlin 1917, 250f., 250.

129 Ebd., 251.

130 Stollreiter, [Eugen ?], »Schiller«, *Die Wacht im Westen. Kriegszeitung der 1. Armee*, Nr. 76, 12.08.1917, 3.

cke. Es ist gerade die Kontinuität der mit Schiller verbundenen Rhetorik der Tat, die frappiert. Allenfalls die häufige Betonung des heldischen Opfers, die sich aus dem faschistischen Staatsgedanken herleitet, ist neu. Gerhard Fricke unterstellt Schiller den »kämpferischen Glauben […] daß alles menschliche Leben dort seine letzte Rechtfertigung findet, wo es in freier Tat geopfert wird für die Idee, für eine höhere und gerechte Sache.«[131] Der Berliner Oberbürgermeister Julius Lippert erklärt 1938 anlässlich der Wiedereröffnung des *Schiller-Theaters*: »Dieser Dichter und Erzieher hat gelehrt, wie sich der Deutsche in die Ordnung der Gemeinschaft gliedern, wie er die Würde seiner Nation verantwortungsbewußt vertreten und wie er sich für ihr höchstes Gut: die Freiheit, begeistert opfern soll.«[132] Im *Geleitwort*, das der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, 1943 zum ersten Band der *Schiller-Nationalausgabe* beisteuert, heißt es analog: »Schillers Dasein ist immer selbstvergessener Einsatz und Kampf für den höchsten Auftrag gewesen, und Leben hieß für ihn: Sterben können für eine Idee.«[133]

Es wundert kaum, dass das *Reiterlied* unter diesen Vorzeichen einen zweiten Höhepunkt seiner Rezeption nach den Befreiungskriegen erfährt und sich in allen Auflagen des Liederbuchs der NSDAP findet.[134] Bei der Marbacher Schillerfeier 1934 wird es mehrfach »vieltausendstimmig« gesungen; zum Auftakt der Weimarer ›Reichsschillerwoche‹ tritt ein 600köpfiger Knabenchor mit dem Stück auf und der Thüringische Staatsminister für Volksbildung und Inneres, Fritz Wächtler, erklärt: »Schillers Wort ›Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein‹ muß mit Adolf Hitlers Ruf ›Du bist nichts, dein Volk ist alles‹ leuchtendes Geleitwort für die deutsche Jugend sein.«[135]

Die Vereinnahmung Schillers prägt den Nationalsozialismus – trotz einiger Kritik am Humanitätsideal der Klassik – seit seinen Anfängen.[136] Hans Fabricius grüßt Schiller 1932 »mit Stolz – und mit Dankbarkeit« als Nationalsozialisten: »Denn niemand weiß, ob und was wir ohne ihn

---

131 Fricke, *Der heldische Schiller* (wie Anm. 120), 4.

132 Lippert, Julius, »Zum Geleit«, *Das Theater. Illustrierte Monatsschrift für die Welt der Bühne* 19 (1938), 53.

133 Petersen, Julius u. Gerhard Fricke (Hg.), *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 1: *Gedichte*, Weimar 1943, unpaginiertes Geleitwort des Ministers nach einer Vorlage von Gerhard Fricke; vgl. Martin, Nicholas, »Images of Schiller in National Socialist Germany«, in: *Schiller. National poet – poet of nations*, hg. v. Nicholas Martin, Amsterdam u. a. 2006, 275–299, 296.

134 Ruppelt, *Schiller im nationalsozialistischen Deutschland* (wie Anm. 93), 26.

135 Ebd., 35.

136 Martin, »Images of Schiller in National Socialist Germany« (wie Anm. 133), 286f.; Ruppelt, Georg, *Hitler gegen Tell. Die ›Gleich- und Ausschaltung‹ Friedrich Schillers im nationalsozialistischen Deutschland*, Hameln 2005, 5–30.

wären.«[137] Der Gedanke ist weniger absurd, als es auf den ersten Blick scheint. Als Joseph Goebbels 1924 den ›Reichskonvent der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung‹ in Weimar besucht, kommt es zu einer Schlüsselszene in Schillers Sterbezimmer, die der junge Literat in seinem Tagebuch festhält: Der Lärm einer Kundgebung stört die bildungsbürgerliche Andacht; Goebbels sieht aus dem Fenster und schlagartig verbindet sich für ihn der »Geist« des Klassikers mit dem Elan der noch ungeordneten Bewegung:

> Unten lärmen die lauten Züge. Hier oben starb Euer Ahne, Ihr Jungens, lernt seinen Geist kennen, seinen unerbittlichen Kämpfergeist, seinen Heroismus, seine[n] Mut zum Opfern und zum Dulden. Nicht die starke Faust macht es allein. Der Geist nur überdauert das Jahrhundert. Lernt diesen Geist kennen und schöpft aus ihm den Glauben für Heiligkeit und Größe Eurer Aufgabe. Ihr geht in die Breite. Und wir müssen in die tiefste Tiefe steigen, wenn wir den neuen Menschen formen wollen. Ich schaue zum Fenster hinaus. Unten jubelt's und singt's. Ich grüße Euch, Ihr frischen Jungens. Ich grüße Euch von unserem großen Ahnen Schiller.[138]

Zehn Jahre später steht der Germanist als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda auf der Bühne des Weimarer Nationaltheaters. Schon mit dem ersten Satz seiner Rede zu Schillers 175. Geburtstag stellt Goebbels den Toten in den Dienst der Bewegung, wobei er rhetorische Anleihen sowohl bei der Bibel und den Festreden der Zeit um 1900 wie bei Goethes *Epilog zu Schillers Glocke* nimmt: »Hätte Schiller in dieser Zeit gelebt, er wäre zweifellos der große dichterische Vorkämpfer unserer Revolution geworden. […] In Demut neigen wir uns vor seinem menschlichen und künstlerischen Vermächtnis, das uns gehört, weil wir allein die Kraft besitzen, es mit fortzeugendem Geiste zu erfüllen. Er war einer der Unseren, Blut von unserem Blut und Fleisch von unserem Fleische«.[139]

In der Porträtkunst tritt auf dem Höhepunkt der nationalsozialistischen Schillerpropaganda ein neuer Typus an die Seite der Druckgraphiken Karl Bauers. Der für die Programmhefte des Berliner *Schiller-Theaters* zuständige Kunsthistoriker Wilhelm Fraenger präsentiert 1938 eine weithin unbekannte Bronzebüste, die bis Kriegsende als Emblem des Hauses an der Bismarckstraße dient.[140] Urheber des Werks ist der junge Bildhauer Karl Ostertag, der bereits 1923 an den Spätfolgen einer kriegsbedingten

---

137 Fabricius, *Schiller als Kampfgenosse Hitlers* (wie Anm. 68), 120.

138 Fröhlich, Elke (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil 1, Bd. 1.1: *Oktober 1923 – November 1925*, München 2004, 204.

139 Zitiert nach Ruppelt, *Schiller im nationalsozialistischen Deutschland* (wie Anm. 93), 154; vgl. Volger, *Deutschland. Fragment eines Gedichtes von Friedrich Schiller* (wie Anm. 89), 16; Berger, *Schiller der Lebendige* (wie Anm. 81), 18.

140 Fahrner, *Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller* (wie Anm. 22), 162–164.

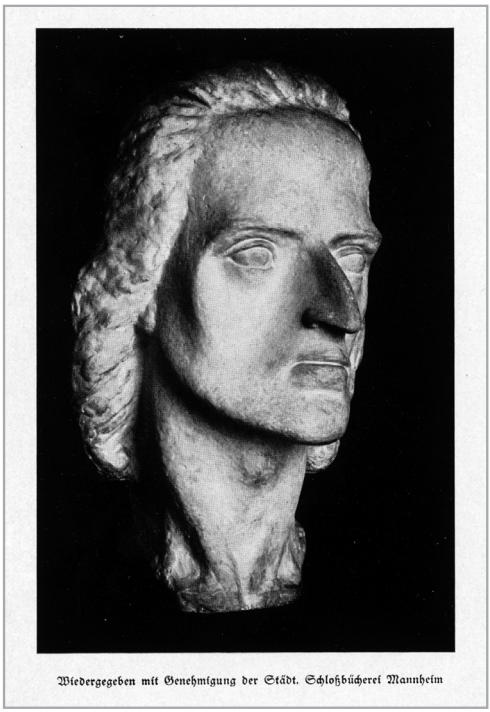

Abb. 13 Karl Ostertag, *Schiller*, 1919 [Foto von 1938]

»Gasvergiftung« stirbt. Der nachgelagerte Heldentod des Künstlers verleiht dem Bildnis aus Fraengers Sicht eine besondere Autorität, die ihm mit dem epochalen Vorbild Danneckers zu konkurrieren erlaubt: »Doch nicht den allem Irdischen entrückten *Seher* J. H. Danneckers, sondern den *Kämpfer* hat Karl Ostertag heraufbeschworen, dessen Heroenantlitz schon vom Tod gezeichnet, jedoch – in Geist und Willen ewig unbezwingbar – in freier Hoheit aufgerichtet ist.«[141]

Den Übergang von einem autoritären Regime zum nächsten markiert der Bildhauer Friedrich Rogge, der während des Nationalsozialismus mit Politikerbüsten reüssiert. In der DDR errichtet er zahlreiche Denkmäler ›sozialistischer Vorbilder‹, darunter das erste Lenin-Denkmal des Landes in Königsee sowie das Stalin-Denkmal in Riesa. In die fünfziger Jahre fällt auch sein Schillerrelief, das sich durch volle, runde Formen und seltsam mützenartigen Haare auszeichnet: An die Stelle des ausgemergelten und stets ein wenig zerzausten Genies tritt der wohlgenährte, vitale Mann, mit dem sich der Sozialismus aufbauen lässt.

---

141 Fraenger, Wilhelm, »Die Schiller-Büste des Bildhauers Karl Ostertag«, *Das Theater. Illustrierte Monatsschrift für die Welt der Bühne* 19 (1938), 66.

Zwei deutsche Staaten

In der politischen Kommunikation zeigt sich die erstaunliche Langlebigkeit und Flexibilität des Schillerkults. Die Logik der Funktionalisierung bleibt über mehr als ein Jahrhundert unverändert. Schiller fungiert als Vorbild für den tugendhaften Einsatz der Willenskraft, für die unermüdliche Arbeit an sich selbst und den opferwilligen Dienst an der höheren Sache – Eigenschaften, die sich im Krieg wie im Frieden als gleichermaßen nützlich erweisen. Statt die Leitbegriffe der Kultrhetorik auszutauschen, werden sie im Lauf der Zeit lediglich neu akzentuiert, so dass die zentralen Pathosformeln über politische Umbrüche hinweg ungebrochen fortleben. Besonders deutlich zeigt das die Rezeption der aus *Wilhelm Tell* entnommenen Aufforderung zur nationalen Einheit, die in jeder Hinsicht interpretationsoffen ist und für die verschiedensten Staatsgründungsprojekte von 1859 bis 1949 in Anspruch genommen wird.

Abb. 14 Friedrich Rogge, *Schiller*, um 1955

Abb. 15 DDR-Briefmarken zum Schiller-Jahr 1955

Im »Schiller-Jahr 1955« publiziert die DDR einen Briefmarkenblock mit drei kanonischen Schillerporträts – Dannecker, Kügelgen und Rietschel – und dem angesichts der deutschen Teilung hochpolitischen Zitat: »Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!«[142] Hans Mayer rechtfertigt den Bezug auf den Rütlisschwur, der nach der Überwindung des preußischen Militarismus nun endlich seine wahre Bedeutung entfalten könne: »Wurde im saturierten Kaiserreich das Dichterwort zur Phrase,

[142] Schiller, *Wilhelm Tell* II/2, v. 1448.

so hat es für uns heute leidenschaftliche neue Wirklichkeit erhalten. Gibt es ein bedeutenderes Merkmal der Unsterblichkeit, als eben dies?«[143] Der Ministerpräsident des jungen Staates, Otto Grotewohl, nutzt die Feierlichkeiten zu Schillers 150. Todestag, um Schillers Patriotismus unter sozialistischen Vorzeichen zu erneuern:

> Unzerstörbar und unüberwindlich war des Dichters Glaube an Deutschland. Er wußte es und sprach es in seiner unvollendeten Dichtung ›Deutsche Größe‹ aus. Mochte die alte verrottete Ordnung unter den Schlägen der französischen Revolutionsarmeen auch in tausend Stücke gehen, mochten die Fürsten und Fürstchen, die Ludwig, Eugen, Friedrich und Heinrich kommen und gehen – Deutschland bleibt. Jawohl, die Geschichte hat *dem dichterischen Seher vollkommen recht gegeben*. Die Ludwig und Friedrich, die Hitler und Adenauer kommen und gehen, aber Deutschland und das deutsche Volk bleiben bestehen.[144]

Der westdeutsche Bundespräsident, Theodor Heuss, reagiert am 8. Mai 1955 auf die »mit viel Zitatenfleiß aufgebaute Rede […], in der ein führender Mann von Pankow der Jugend Schiller in seiner Art nahezubringen suchte«.[145] In scharfen Worten – und ohne seinen Kontrahenten namentlich zu nennen – weist er das »arge Unterfangen« zurück, »Schiller, der darauf nicht mehr antworten kann, posthum zum unbefragten Ehrenmitglied einer Partei zu machen.«[146] Grotewohls Pathos begegnet er mit ziviler Nüchternheit: »Ich enttäusche jene gerne, die meinen, weil ich gegenwärtig Bundespräsident bin, sei es meine Aufgabe, aus Schiller eine staatsaktuelle Werbeaktion zu machen. Dafür ist er mir zu groß, dafür bin ich mir zu gut.«[147]

Die Skepsis des früheren Publizisten, Schiller zum Sprachrohr konkreter tagespolitischer Ziele zu machen, hat eine lange Vorgeschichte. Während des ersten Weltkriegs veröffentlicht Heuss eine Würdigung des Fragments *Deutsche Größe*, die Schillers »idealistische, von den künftigen Staatsproblemen nicht berührte Auffassung des Deutschtums« beim Wort nimmt, statt sie im Licht des Kaiserreichs fortzuschreiben: »Schiller verkündet, wenn der Ausdruck erlaubt ist, den *Imperialismus*

---

143 Mayer, Hans, *Schiller und die Nation*, Berlin 1955, 68.

144 Grotewohl, Otto, *Wir sind ein Volk! Rede anläßlich der Schiller-Ehrung der deutschen Jugend in Weimar am 3. April 1955*, Berlin 1955, 41f.; vgl. Mayer, *Schiller und die Nation* (wie Anm. 143), 60f.; Abusch, Alexander, *Schillers Menschenbild und der sozialistische Humanismus*, Berlin 1959, 6.

145 Heuss, Theodor, »Schiller« [i. e. Rede bei der Gedenkfeier der Deutschen Schiller-Gesellschaft in Stuttgart am 08.05.1955], in: ders., *Würdigungen. Reden, Aufsätze und Briefe aus den Jahren 1949–1955*, hg. v. Hans Bott, Tübingen 1955, 30–45, 34.

146 Ebd.; vgl. Matuschek, Stefan, »Das Ende der Nationalfigur. Schiller-Feiern der fünfziger Jahre in Ost und West«, in: *Schiller im Gespräch der Wissenschaften*, hg. v. Klaus Manger u. Gottfried Willems, Heidelberg 2005, 9–36, 16f.

147 Heuss, *Schiller* (wie Anm. 145), 34.

der deutschen Seele, des deutschen Geistes, nicht der Wirtschaft, nicht der Waffen, nicht der Staatsmacht.«[148] Als Heuss 1919 über *Deutschlands Zukunft* räsonniert, erscheint ihm der furchtbar gescheiterte »nationalistischen Geist« als ein »angelsächsischer Import«, der den Deutschen wesensfremd sei, und tröstet seine Landsleute mit dem erneuten Verweis auf Schillers Fragment: »Denn der deutsche Nationalgedanke ist nicht mit Brutalität und Herrscherwille durchsetzt, sondern findet seine Ziele und Grenzen im Geistigen«[149]

Noch 1955 legt Heuss seinen Zuhörern dieselben Verse ans Herz, die er schon 1915 und 1919 zitiert: »Stürzte auch in Kriegesflammen / Deutschlands Kaiserreich zusammen, / Deutsche Größe bleibt bestehn«.[150] Angesichts der bedingungslosen Kapitulation vom 8. Mai 1945 und dem Verlust der staatlichen Einheit erhebt Heuss Schillers Entwurf zum Symbol der in zwei Weltkriegen besiegten, auf lange Sicht fragmentierten Nation: »Es bleibt alles *Fragment*, und man ist davon betroffen: Hat es Symbolgewalt der Entsprechung, daß das ewig Fragmentarische des deutschen Volks- und Staatenschicksals sich in diesem Fragmentarischen spiegelt, das dem großartigsten Versuch seiner geistig-universalen Deutung zum Schicksal wurde?«[151]

Die Weigerung des Bundespräsidenten, Schiller politisch zu ›aktualisieren‹, ist Symptom einer tiefgreifenden »Diskursspaltung« zwischen den beiden deutschen Staaten.[152] Während die DDR an den Würdeformeln des Schillerkults festhält, der im Sozialismus zu seiner wahren Entfaltung finden soll, ist die Rezeption im Westen bewußt unpolitisch. Nicht ohne verdeckte Scham konstatiert Benno von Wiese in der Nachkriegszeit eine »Ermüdung des Interesses an Schiller«, die aus dem »anarchischen Eindruck« resultiere, den »gerade die angebliche Schiller-Renaissance« zwischen 1920 und 1940 hinterlassen habe.[153] Allenfalls die verbreitete Tendenz, die Autonomie des Ästhetischen auf das Ideal individueller Freiheit zu beziehen, verleiht dem Schillerbild in der BRD einen politischen Subtext.[154] Die große Geste findet ihren Platz nur noch im Kontext des Kalten Krieges. So erklärt Carlo Schmid 1955 im Berliner Sportpalast,

---

148 Ders., *Schwaben und der deutsche Geist* (wie Anm. 13), 27.

149 Ders., *Deutschlands Zukunft*, Stuttgart 1919, 22.

150 Ders., *Schwaben und der deutsche Geist* (wie Anm. 13), 25; ders., *Deutschlands Zukunft* (wie Anm. 149), 23; ders., *Schiller* (wie Anm. 145), 43; vgl. Matuschek, »Das Ende der Nationalfigur« (wie Anm. 146), 18f. Nur 1915 folgt Heuss' Wiedergabe des Zitats exakt dem Wortlaut Schillers.

151 Heuss, *Schiller* (wie Anm. 145), 44.

152 Nutz, Maximilian, »Der verhinderte Dialog. Zu den Schiller-Feiern von 1955 und 1959 im geteilten Deutschland«, *Literatur für Leser* 13 (1990), 14–28, 15–18.

153 Wiese, »Schiller-Forschung und Schiller-Deutung von 1937–1953« (wie Anm. 119), 452.

154 Nutz, »Der verhinderte Dialog« (wie Anm. 152), 25f.

»daß ein Volk, das der Wahrheit Blitze schwingt […] nicht untergehen kann.«[155] In einer letzten wirkungsgeschichtlichen Volte erhebt er das Fragment *Deutsche Größe* zur Gründungsurkunde jener besonderen moralischen Sendung, die dem westdeutschen Staat auch jenseits des ›Wirtschaftswunders‹ zu neuer ›Würde‹ verhelfen wird:

> Zeigen uns diese Worte nicht, daß ein Volk, das so sehr Nation ist, daß die Aura des Menschheitsganzen in ihm aufzuleuchten vermag, in stolzer Selbstachtung und Selbstbehauptung allen dienend, der Menschheit mehr zu bringen vermag als den Fleiß seiner Hände und die Erfindungen seiner Gehirne? Daß ein solches Volk vielleicht auch eine politisch geteilte Welt wieder – wehrlos Rat gebend den Königen und den Völkern (Hölderlin) – unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder vereinigen könnte, wenn es einst selbst wieder vereinigt sein wird?[156]

Die Museumspolitik bestätigt den Befund, dass Schiller als prägende ›Nationalfigur‹ nur in der DDR überlebt. In Marbach wird das Schiller-Nationalmuseum ab 1955 systematisch zum Deutschen Literaturarchiv ausgebaut, dessen Schwerpunkt in der Moderne liegt. Anlässlich des Besuchs der englischen Königin wird Schillers Geburtshaus 1965 radikal von allen Einbauten seit 1859 befreit und damit in einen quasi-authentischen, von den Sündenfällen der Rezeptionsgeschichte unberührten Gedenkort zurückverwandelt,[157] während das ›Schillerzimmer‹ im Marbacher Nationalmuseum einem Memorialraum für Hermann Hesse weichen muß.[158] In der DDR dagegen bleibt das 1988 eröffnete Weimarer Schillermuseum der prominenteste (und wohl auch einzige) Museumsbau, den sich der sozialistische Staat – neben dem nahezu zeitgleich entstandenen ›Bauernkriegspanorama‹ – in den 40 Jahren seines Bestehens leistet.[159]

Um so mehr muß man sich wundern, dass die friedliche deutsche Revolution von 1989 ohne den affirmativen Bezug auf Schiller auskommt. Der primäre Schlachtruf der Leipziger Montagsdemonstrationen lautet: ›Wir sind das Volk!‹, folgt also gerade nicht dem Schiller-Wort, das schon Grotewohl im Munde führt.[160] Erst unter dem Einfluß der Massenmedien verbreitet sich die Parole ›Wir sind ein Volk!‹, die aus dem

---

155 Schmid, Carlo, *Vom Reich der Freiheit. Schillers Vermächtnis*, Berlin 1955, 25.

156 Ebd., 25f.

157 Lohkamp, *Schillers Geburtshaus. Bau- und Besitzgeschichte eines Marbacher Handwerkerhauses* (wie Anm. 26), 21–23.

158 Schmälzle, »Weltliche Wallfahrt. Schillers Reliquien in den Gedenkstätten des 19. Jahrhunderts« (wie Anm. 24), 82.

159 Vgl. Golz, Jochen, »Das Schillerbild unserer Literaturwissenschaft und das Weimarer Museum«, *Weimarer Beiträge* 35:9 (1989), 1558–1565; ders. u. Rosalinde Gothe, *Das Schillermuseum in Weimar*, Weimar 1989.

160 Zwahr, Hartmut, »Wir sind das Volk!«, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, hg. v. Etienne François u. Hagen Schulze, Bd. 2, München 2009, 253–265, 260.

Abb. 16 Erich Wilke, *Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!*, 1905

innerstaatlichen Protest ein europäisches Ereignis macht.[161] Die Pointe der Wirkungsgeschichte Schillers liegt in dem Bedeutungsverlust, der auf die lange Zeit seiner Omnipräsenz und Vereinnahmung für die verschiedensten Programme folgt. Den Kern des Problems trifft bereits Erich Wilke mit einer Karikatur, die 1905 in der Zeitschrift *Die Jugend* erschienen ist. Sämtliche politische Parteien konkurrieren auf dem Jahrmarkt der Deutungen um das korrekte Schillerbild, dessen Konturen folglich verschwimmen: »Immer 'ran, meine Herrschaften! Nur bei uns der einzig wahre Schiller! Alles Andere is Schwindel!«[162]

---

[161] Fischer, Vanessa, »Wir sind ein Volk. Die Geschichte eines deutschen Rufes«, Deutschlandradio Kultur, 2005, http://www.deutschlandradiokultur.de/wir-sind-einvolk.1001.de.html?dram:article_id=155887 (11.11.2016).

[162] Vgl. Ludwig, *Schiller und die deutsche Nachwelt* (wie Anm. 8), 635.

Anhang

Hinweise zur Transliteration

In diesem Band wird durchweg die wissenschaftliche Transliteration des Georgischen und Russischen verwendet. Geographische Namen werden in der Regel in Transkription wiedergegeben.

Buchstaben im Original	Transliteration (mit Beispielen)	Transkription	Hinweise zur Aussprache im Deutschen (in Transkription)
Russisch			
ё	ё (Chruščëv)	Kurzes jo *oder* o	wie bei »Joch« (Chruschtschow)
ж	ž (Paradžanov)	sch *oder* sh	wie bei »Journal« (Paradshanow)
з	z (Karamzin)	weiches s	stimmhaft, wie bei »Sache« (Karamsin)
й	j (Tolstoj)	i	wie bei »Tolstoi«
х	ch	ch	wie bei »Bloch«
ц	c (Cvetaeva)	z	wie bei »Zweig« (Zwetajewa)
ч	č (Gorbačëv)	tsch	wie bei »Tschaikowski« (Gorbatschow)
ш	š (Puškin oder Šota)	sch	wie bei »Schiller« (Puschkin)
щ	šč (Chruščëv)	schtsch	wie bei »Chruschtschow«
Georgisch			
კ	ḳ (k mit Unterpunkt)	k	[k’] ejektives K., Verschlusslaut, wie deutsches »ck«
პ	ṗ	ṗ	wie Peter
ჟ	ž	sch oder sh	wie russ.»ж«
ტ	t mit Unterpunkt	t	[t’], ejektives T, Verschlusslaut, wie dt. »Stadt«
ღ	ǧ (g mit Hatschek)	gh	[ɣ], ähnlich wie R bei dt. »Robe«
ყ	q̇	q̇	[q’], Verschlusslaut, ejektiver Kehlkopflaut zwischen ღ und ხ
შ	š	sch	wie russ. »ш«
ჩ	č	tsch	kurzes, ejektives »Tsch«
ც	c	z	wie russ. »ц«
ძ	ʒ	ds	[dz], stimmhafte Affrikate, wie »Schewardadse«
წ	c mit Unterpunkt	ts‘	kurzes, ejektives »Ts«
ჭ	č mit Unterpunkt	tsch	kurzes, ejektives »Tsch«
ხ	x	ch	wie russ. »х«
ჯ	ǯ (ǯugašvili)	dsch	wie bei »Loggia« (Dschugaschwili)

Abbildungsverzeichnis

Einleitung: Abb. 1. – Das Tempelinnere der Walhalla vom Eingang aus. Aus: Jörg Traeger, *Der Weg nach Walhalla. Denkmallandschaft und Bildungsreise im 19. Jahrhundert*, Regensburg ²1991, 12, Abb. V; Abb. 2. – Andy Warhol, *Johann Wolfgang Goethe* (1982). Aus: Andy Warhol Retrospekti, hg. v. Kynaston McShine, Köln 1989, 364, Abb.: 401; Abb. 3. – Lord Snowdon, *David Bowie* (1978). Aus dem Archiv des ZfL.

Kap. I.1 – Griechischer Heros: Abb. 1. – Achilleus und Ajax beim Brettspiel, schwarzfigurige Amphore des Exekias, ca. 540–530 v. Chr. © Vatikanische Museen Rom; Abb. 2. – Frauen und Eroten, rotfigurige attische Pyxis, ca. 370–360 v. Chr. © The Walters Art Museum, Baltimore; Abb. 3. – Herakles brät sich Fleisch am Opferfeuer, schwarzfiguriger Lekythos des Sapphomalers, ca. 520–500 v. Chr. © The Metropolitan Museum New York (Umzeichnung); Abb. 4. – Herakles wird in die Mysterien von Eleusis eingeweiht, sogenannnte Lovatelli Urne, Marmor, Kaiserzeit, © Nationalmuseum Rom, Palazzo Massimo.

Kap. I.2 – Heilige: Abb. 1. – Foto einer georgischen Ikone aus dem 11. Jahrhundert mit dem Hl. Georg, der Kaiser Diokletian erschlägt. Foto aus www.wikipedia.org

Kap. I.4 – Vobilder: Abb. 1. – Dante Gabriel Rossetti, *Joan of Arc* (1864), Aquarell. Aus: www.fitzmuseum.cam.ac.uk (c) The Fitzwilliam Museum, Cambridge, UK; Abb. 2. – Koloriertes Filmstill aus Georges Méliès, *Jeanne d'Arc* (1900); Abb. 3. – Jean-Pierre Rey, *Caroline de Bendern* (Mai 1968). © www.iconicphotos.files.wordpress.com/ (15.03.2016).

Kap. I.6 – Denkmäler: Abb. 1. – Carlo Bartolomeo Rastrelli, Reiterstanbild Peters I., St. Petersburg 1717–1800. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 2. – Étienne-Maurice Falconet, Reiterstandbild Peters I., St. Petersburg 1768–1770. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 3. – Basilika Sadovnikov, Sicht auf den Palastplatz und das Gebäude des Generalstabs, 1848, Ermitage, St. Petersburg. Aus: www.wikipedia.org; Abb. 4. – Aleksandr Opekušin, Alexandr-Puškin-Denkmal, Moskau 1880. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 5. – Felix Chodorovič (nach den Entwürfen von Ivan Vitali), Alexandr-Puškin-Denkmal, Tbilisi 1892. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 6. – Bertel Thorvaldsen, Büste des Kaisers Alexander I., 1820–1822. © Ermitage St. Petersburg (Kopie); Abb. 7. – Aleksandr Ščusev, V. I. Lenin-Mausoleum in Moskau, 1924–1930. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 8. – Lenin im Mausoleum. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 9. – Siegesfeier. Stalin, Molotov, Budennyj und Vorošilov auf der Tribüne des Mausoleums am 24.06.1945. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 10. – Gustav Klucis, Plakat »Hoch die Fahne von Marx, Engels, Lenin und Stalin«, 1936. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 11. – Gustav Klucis, Plakat »Unter Lenins Banner«,

1931. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 12. – Ju. Belostockij, G. Pivovarov und Ė. Fridman, Lenin und Stalin in Gorki, 1937 (Massenanfertigung. Das Bild zeigt das Denkmal in Charkiv). Aus: www.wikipedia.org (15.03.2016); Abb. 13. – Iraḳli Toiʒe, Plakat »Unter Lenins Banner und Stalins Führung vorwärts zum Kommunismus«, 1949. Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 14. – Uča ǯapariʒe, Soso ǯugašvili trägt Ilia Čavčavaʒe sein Gedicht vor, 1940-er Jahre, Gori, Stalinmuseum. Foto © Prof. Dr. Klaus Schmidt; Abb. 15. – Iraḳli Toiʒe, Junger Stalin liest Rustaveli, 1948. Aus: *Poezija Gruzii*, hg. v. Simon Čikovani, Moskau-Leningrad 1949; Abb. 16. – Plakat zum Puškinjubiläum 1937. Aus dem Archiv des ZfL.

Kap. II.3 – Intellektuelle: Abb. 1. – Voltaire und Benjamin Franklin. Aus: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, 269, Bild Nr. 386 [Le château de ferney avant les transformations, par Signy, 1764. Bibliothèque national, Paris. Photo © Bibl. nat.]; Abb. 2. – Krönung Voltaires. Aus: Jeroom Vercruysse, Michèle Mat-Hasquin, Anne Rouzet, *Voltaire. Exposition organisée à l'occasion du bicentenaire de sa mort*, Bruxelles 1978, 179, Abb. 106 [Abb. 106: Jean-Michel Moreau le Jeune, Couronnement de Voltaire… Gravure à l'eau-forte et au burin par Charles-Etienne Gaucher d'après un dessin de J.-M. Moreau le jeune, 1782, 252 x 285mm, t.c.,6e état. (FS 327 C 67 LP)]; Abb. 3. – Apotheose de Voltaire. Aus: Jeroom Vercruysse, Michèle Mat-Hasquin, Anne Rouzet, *Voltaire. Exposition organisée à l'occasion du bicentenaire de sa mort*, Bruxelles 1978, 185, Abb. 109 [Robert-Guillaume Dardel, Apothéose de Voltaire. Gravure à l'eau-forte, au burin et au pointillé imprimée en noir et en sanguine et coloriée de vert à la main, par Pierre-Francois Le Grand en 1782 d'après un dessin de dardel exécuté en 1778, 297 x 340mm, cuvette. (FS 327 C92 L)]; Abb. 4. – Beerdigung von Voltaire, in: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, 294, Abb. 430 [Ordre du cortège pour la translation des mânes de Voltaire. Gravure coloriée, chez Basset, 1791. Bibliothèque nationale, Paris. Photo © Bibl. Nat.]; Abb. 5. – Beerdigung von Voltaire. Aus: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, Abb. 428 [Translation des cendres de Voltaire au Panthéon, 11 juillet 1791. Gravure de J.-L. Prieur d'après Berthault. Bibliothèque nationale, Paris. Photo © Bibl. nat.]; Abb. 6. – Beerdigung von Voltaire. Aus: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, Abb. 429 [Translation des cendres de Voltaire au Panthéon. Gravure de C. N. Malapeau et S.-C. Miger. Bibliothèque nationale, Paris. Photo © Bibl. nat.]; Abb. 7. – Büste von Voltaire. Aus: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, 290, Abb. 417 [Petits bustes de Voltaire. Terre cuite de Niederwiller. Musée Carnavalet, Paris. Photo © Bibl. nat.]; Abb. 8. – Statue von Voltaire. Aus: Ebd., 291, Abb. 422 [Voltaire. Statuette en ivoire, XVIIIe siècle. Musée du Château, Dieppe. Foto © Bibl. nat. Paris]; Abb. 9. – Voltaire von Houdon. Aus: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, Abb. 410 [Voltaire. Buste par Houdon. Marbre, 1777. Musée culturel international, Saint-Cloud. Donation-legs Charles Oulmont. Photo © Éditions Gallimard.] ; Abb. 10. – Voltaire von Houdon. Aus: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, Abb. 411 [Voltaire. Buste par Houdon. Marbre, 1777. Musée culturel international, Saint-Cloud. Donation-legs Charles Oulmont. Photo © Éditions Gallimard.]; Abb. 11. – Jean Huber. Le lever de Voltaire. Aus: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, 212, Abb. 290 [Le lever de Voltaire. Peinture par Jean Huber. Musée Carnavalet, Paris. Photo © Bibl. nat.]; Abb. 12. – Voltaire par Pigalle. Aus: *Album Voltaire*, hg. v. Jacques van der Heuvel, Paris 1983, 254, Abb. 357 [Voltaire. Statue par Pigalle. Musée des Beaux-Arts, Orléans. Photo © Bulloz.].

Kap. II.4 – Nationaldichter: Abb. 1. Paul Hey, *Soldatenliederpostkarte No. 12: »Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd…«*, um 1915. Foto © Christoph Schmälzle ; Abb. 2. – Giesbert Nemetschek nach E. Stark, »Nördliche Ansicht des Neuen Friedhofs zu Weimar«, 1829. © Klassik Stiftung Weimar Herzogin Anna Amalia Bibliothek (Autorenarchiv Schillers Schädel); Abb. 3. – Christian Haldenwang nach Jacob Wilhelm Mechau/Johann Gottfried Klinsky, *Monument auf Schiller*, 1807. © Klassik Stiftung Weimar Direktion Museen (Autorenarchiv Schillers Schädel) ; Abb. 4. – Carl August Schwerdgeburth, *Allegorie auf das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Großherzogs Carl August*, 1825. © Klassik Stiftung Weimar Direktion Museen; Abb. 5. – Friedrich Hahn, *Gedenkblatt auf die bayerische Verfassung (›Elisium‹)*, um 1832. © Deutsches Literaturarchiv Marbach; Abb. 6. – Rudolf Geißler, *Schiller's Apotheose*, 1859. © Deutsches Literaturarchiv Marbach ; Abb. 7. – Schillerfeier in der Deutsch-Katholischen Kirche in Offenbach, 1860. © Klassik Stiftung Weimar Herzogin Anna Amalia Bibliothek (Autorenarchiv Schillers Schädel); Abb. 8. – Otto Knille, *Weimar 1803*, 1884. © Deutsches Literaturarchiv Marbach ; Abb. 9. – Postkarte des Wiener Südmarkverlags, um 1905. Foto © Christoph Schmälzle; Abb. 10. – Georg Kaufmann, Schiller, 1839. © Deutsches Literaturarchiv Marbach ; Abb. 11. – Karl Bauer, *Schiller in kranken Tagen*, um 1905. © Deutsches Literaturarchiv Marbach ; Abb. 12. – Deutsche Kriegerkarte, Serie 1, Karte Nr. 6: *Seid einig, einig, einig!*, um 1915. Foto © Christoph Schmälzle ; Abb. 13. – Karl Ostertag, *Schiller*, 1919. © Klassik Stiftung Weimar Herzogin Anna Amalia Bibliothek (Autorenarchiv Schillers Schädel); Abb. 14. – Friedrich Rogge, *Schiller*, um 1955. © Klassik Stiftung Weimar Herzogin Anna Amalia Bibliothek (Autorenarchiv Schillers Schädel); Abb. 15. – DDR-Briefmarken zum Schiller-Jahr 1955. Aus: www.wikipedia.org ; Abb. 16. – Erich Wilke, *Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern*, 1905. © Klassik Stiftung Weimar Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

Kap. II.5 – Künstler: Abb. 1. – *L'esquella de la Torratxa*, in: Joan Matabosch Grifoll, »Conciencia mesiánica«, *El País*, 09.04.2013. Aus: www.elpais.com.

Kap. II.6 – Kulturstifter: Abb. 1. – Grabmal der Mutter Stalins. © Foto: Giorgi Maisuradze; Abb. 2. – Uča ǯaparije, Soso ǯugašvili trägt Ilia Čavčavaʒe sein Gedicht vor, 1940-er Jahre, Gori, Stalinmuseum. Foto © Prof. Dr. Klaus Schmidt.

Kap. II.7 – Kosmonaut: Abb. 1. – Titelblatt der Zeitschrift *Technika – molodeži* 8 (1961), 1 Umschlag; Abb. 2. – »Der Wunschtraum von Ikarus wurde Wirklichkeit!«, *Pravda* 118 (28.04.1961), 4; Abb. 3. – Filmstills aus *Naš Gagarin* (Reg. Igor' Bessarabov, Sowjetunion 1971); Abb. 4. – Sergej Paradžanov, *Oda Gagarinu*, 1985. © Sergej Parajanov Museum.

Kap. II.8 – Popikone: Abb. 1. – Taras Ševčenko, *Avtoportret* (Selbstporträt), 1840. Aus: *Nacional'nyj muzej Tarasa Ševčenka*, hg. v. Tetjana Andruščenko u. Serhij Hal'čenko, Kyïv 2002, 38; Abb. 2. – Taras Ševčenko »Kateryna«. Aus: *Nacional'nyj muzej Tarasa Ševčenka*, hg. v. Tetjana Andruščenko u. Serhij Hal'čenko, Kyïv 2002, 45; Abb. 3. – Matvej Manizer, Ševčenko-Denkmal, 1939. Foto © Jenny Alwart, 23.5.2008; Abb. 4. – Vasyl' Kasijan, T. H. Ševčenko (1861–1961), 1961. Aus: ders., *Prorok*, Kyïv 2006, 232; Abb. 5. – Natal'ja Blok u. Maks Afanas'jev, Genzähler. Schema, ohne Angaben zum Jahr. Aus: *Kartel' Kuratoriv. Festyval' Hohol'fest 2008*, Kyïv 2008, 65; Abb. 6. – Modell Anton Kušnir, Aus: ebd., 66; Abb. 7. – Modell Olena Astas'eva. Aus: ebd., 71; Abb. 8. – Taras Ševčenko 1860. Fotografie (Ausschnitt). Aus: *Nacional'nyj*

muzej Tarasa Ševčenka, hg. v. Tetjana Andruščenko u. Serhij Hal'čenko, Kyïv 2002, 9; Abb. 9. – Veranstaltungsplakat »Internationaler Tag des DJ's Ševčenko« am 9.3.2010. Aus: www.sullivanroom.kiev.ua; Abb. 10. – Irena Karpa während der Veranstaltung »Internationaler Tag des DJ's Ševčenko« am 9.3.2010. Aus: www.irenakarpa.com; Abb. 11. – Andrej Jarmolenko: »King of Ukraine T. Ševčenko«, *Šo* 3–4 (2014), 26; Abb. 12. – Kopie des Ševčenko-Denkmals auf dem Gelände des Nationalen O. Dovženko-Filmstudios in Kyïv mit orangefarbenem Stoff-Pferd. Künstler: Rostan Tavasiev. Foto © Jenny Alwart, 5.9.2010; Abb. 13. – Andrej Jarmolenko, Titelblatt der Zeitschrift *Šo* 3–4 (2014), 1 Umschlag. (Sonderausgabe = *Taras Ševčenko. Supergeroj ili nežnyj kotëg?*)

Kap. III.1 – Totenmasken: Abb. 1. – Funeraleffigies Heinrich VII. (1457–1509). © Westminster Abbey; Abb. 2. – Jacques-Louis David, *La Mort de Marat* (1793). © Musées Royaux des Beaux Arts de Belgique, Brüssel; Abb. 3. – Totenmaske von Aleksandr Puškin (1799–1837). © Musej Puškina (Puschkin Museum) St. Petersburg; Abb. 4. – L'Inconnue de la Seine. Aus: www.yvonneyvonne.fr, © Ivonne Yvonne SARL.

Kap. III.2 – Bildnisse: Abb. 1. – Wolfgang Stöckel, Titelholzschnitt zu *Ein Sermon geprediget tzu Leipßgk uffm Schloß am tag Petri un pauli ym xviiii. Jar*, Leipzig 1519. Aus: Warnke, Martin, *Cranachs Luther. Entwürfe für ein Image*, Frankfurt a. M. 1984, 9, Abb. 2; Abb. 2. – Lucas Cranach d. Ä., *Luther als Augustinermönch*, erster Zustand, 1520, Kupferstich, 138 x 95 mm. Aus: *Martin Luther und die Reformation in Deutschland, Ausstellungskatalog Nürnberg 1983*, hg. v. Gerhard Bott, Frankfurt a. M. 1983, 174, Abb. 214; Abb. 3. – Lucas Cranach d. Ä., *Luther als Augustinermönch vor einer Nische,* 1520, Kupferstich, 165 x 115 mm. Aus: Warnke, *Cranachs Luther*, 28, Abb. 13; Abb. 4. – Lucas Cranach d. Ä., *Luther mit Doktorhut,* zweiter Zustand, 1521, Kupferstich, 208 x 150 mm. Aus: Warnke, *Cranachs Luther*, 40, Abb. 19; Abb. 5. – Lucas Cranach d. Ä., *Luther als Junker Jörg,* 1522, Holzschnitt, 283 x 204 mm Aus: *Martin Luther und die Reformation*, 205, Abb. 260; Abb. 6. – Hans Baldung Grien, *Luther mit der Taube des Hl. Geistes,* 1521, Holzschnitt, 155 x 115 mm. Aus: Warnke, *Cranachs Luther*, 32, Abb. 16; Abb. 7. – Lucas Cranach d. Ä., *Luther als Evangelist Matthäus,* 1530, Holzschnitt aus *Das Neuwe Testament Mar. Luthers,* Hans Lufft, Wittenberg 1530, 125 x 83 mm. Aus: *Luther und die Folgen für die Kunst. Ausstellungskatalog Hamburg 1983*, hg. v. Werner Hofmann, München 1983, 155, Abb. 28; Abb. 8. – Wolfgang Stuber, *Martin Luther als Hl. Hieronymus im Gehäuse,* um 1580, Kupferstich, 138 x 126mm. Aus: *Luther und die Folgen*, 208, Abb. 82; Abb. 9. – Lucas Cranach d. J., *Das Abendmahl der Evangelischen und die Höllenfahrt der Katholischen,* 1546, Faksimile nach einem Holzschnitt, 278 x 388 mm. Aus: *Luther und die Folgen,* 196, Abb. 69; Abb. 10. – Hans Brosamer, Titelholzschnitt zu *Sieben Köpffe Martini Luthers* von Johannes Cochlaeus, Valentin Schumann, Leipzig 1529, 162 x 134 mm. Aus: *Luther und die Folgen,* 160, Abb. 33; Abb. 11. – Hans Holbein d. J., *Luther als Hercules Germanicus,* 1522, Holzschnitt, 145 x 226 mm. Aus: *Luther und die Folgen,* 159, Abb. 32; Abb. 12. – Holzschnitt zu *Murnarus Leviathan vulgo dictus Geltnarr,* Johann Schott, Straßburg 1521. Aus: *Martin Luther und die Reformation*, 225, Abb. 284; Abb. 13. – *LVTHERVS TRIVMPHANS*, 1568, Holzschnitt, 219 x 332 mm. Aus: *Luther und die Folgen*, 156, Abb. 30; Abb. 14. – Lucas Schöne, *Luther-Effigie in der Marienbibliothek*, 1663, Marienkirche Halle/Saale. Aus: Stoellger, Philipp, »Theologie als Verkörperung. Die Bildlichkeit des Körpers und Körperlichkeit des Bildes als theologisches Problem«, in: *Bodies in Action and Symbolic*

Forms, hg. v. Horst Bredekamp, Marion Lauschke u. Alex Arteaga, Berlin 2012, 143–172, 160, Abb. 7; Abb. 15. – Lucas Schöne, *Kopf und Hände* der *Luther-Effigie in der Marienbibliothek,* 1663, Marienkirche Halle/Saale. Aus: Stoellger, »Theologie als Verkörperung«, 168, Abb. 13.

Kap. III.3 – Geld; Abb. 1–8 Abbildungen der georgischen Banknoten (1, 2, 5, 10, 20, 50, 100 und 500 Lari) aus dem Jahr 1995. Vorrder- und Rückseite. Aus: www.banknoteworld.com; Abb. 9 – Sowjetische Briefmarke mit Rustaveli-Illustration von 1956 (Michel-Katalog Nr. 1911). Aus: www.wikipedia.org; Abb. 10 – Uča ǯapariʒe, Soso ǯugašvili trägt Ilia Čavčavaʒe sein Gedicht vor, 1940-er Jahre, Gori, Stalinmuseum. Foto © Prof. Dr. Klaus Schmidt; Abb. 11 – Postkarte des Aḳaḳi Čereteli-Jubiläum in Tbilisi 1940. © Literature Museum of Georgia; Abb. 12 – Sowjetische Briefmarke mit Rustaveli-Relief von 1966. Von E. Aniskin nach den Entwürfen von L. Burduli und L. Šengelia Radierungen von I. Mokrousov (Michel-Katalog Nr. 3259); Abb. 13 – Abbildungen der 200-Lari Banknoten aus dem Jahr 2006. Vorder- und Rückseite. Aus: www.banknoteworld.com.

Kap. III.4 – Film: Abb. 1 – Tristano Martinelli, Compositions de rhétorique de Mr. Don Arlequin, 1601. Aus: www.wikipedia.org; Abb. 2 a und b – Filmstills aus *Salamandra,* Sowjetunion 1928; Abb. 3. – Die Film-Maske des Forschers: Timirjazev (Foto 1916) und Čerkasov als Poležaev (1936). Aus. www.wikipedia.de; Abb. 4. – Nikolaj Čerkasov in der Rolle von Prof. Poležaev. Filmstill aus *Deputat Baltiki*, 1936; Abb. 5. – Der Maskenbildner A. Andžan schminkt Čerkasov zu Poležaev. Aus: www.istoriya-teatra.ru; Abb. 6. – Nicholas Volpe: Academy-Award-Doppelporträt von Paul Muni (1962). Aus dem Archiv des ZfL; Abb. 7. – Čerkasovs Masken von den 1930er bis in die 1950er Jahre. Aus: www.murtas70.ru; Abb. 8. – Zurück zur Suche nach »Ähnlichkeit«, Filmstill aus *Vesna*, 1947; Abb. 9. – »Sündige« Kreuzungen machen aus »der Natur ein Freudenhaus«. Filmstill aus *Mičurin*, 1948 © www.kinopoisk.ru; Abb. 10. – Mikhail Nesterov, Ivan Pavlov (1930) in Öl und im Film *Akademik Ivan Pavlov* (1949). © Russkij muzej, St. Petersburg; Abb. 11. – Popov vs. Marconi im sowjetischen Biopic *Aleksandr Popov*. Aus: www.murtas70.ru; Abb. 12. – Fotografien von Erfinder Popov und Schauspieler Čerkasov. Aus: www.hublisamsungsmartcafe.com.

Kap. III.5 – Stimme: Abb. 1. – B. I. Urmanče, *Zu Gast bei Džambul* (V gostjach u Džambula), Öl auf Leinwand, 1946. Aus: *Džambul Džabaev. Priključenija kazachskogo akyna v sovetskoj strane*, hg. v. K. Bogdanov, R. Nikolozi u. J. Murašov, Moskva 2013; Abb. 2. – Filmplakat zum Film *Džambul* (Reg., Efim Dzigan) Sowjetunion 1952.

Ebd.; Abb. 3. – Sowjetische Briefmarke von 1971 mit dem Porträt Džambuls. Ebd.; Abb. 4. – Porzellan, 17 cm hoch, ca. 1950. Foto © Juri Murašov; Abb. 5. – Denkmal Džambuls in der Džambul Gasse (pereulok Džambula) in St. Petersburg. Foto © Juri Murašov; Abb. 6. – Titelblatt: »Bibliothek ausgewählter Werke der sowjetischen Literatur, 1917 – 1947« (biblioteka izbrannych proizvedenij sovetskoj literatury, 1917 – 1947), Ausgabe von 1938; Abb. 7. – Titelblatt: »Bibliothek ausgewählter Werke der sowjetischen Literatur, 1917 – 1947« (biblioteka izbrannych proizvedenij sovetskoj literatury, 1917 – 1947), Ausgabe von 1949.

Abb. III.7 – Jubiläen: Abb. 1. – Nach einem Entwurf von Samuil Gal'berg erichtets Denkmal für Nikolaj Karamzin in Simbirsk, Foto aus: Jurij M. Lotman, *Karamzin.*

Sotvorenie Karamzina. Stat'i i issledovanija 1957 – 1990. Zametki i recenzii. Sankt-Peterburg 1997, ohne Seitenangabe; Abb. 2. – Samuil Gal'berg, Reliefs im Postament des Karamzin-Denkmals (1845) Foto aus: Ebd.; Abb. 3. – Samuil Gal'berg, Reliefs im Postament des Karamzin-Denkmals (1845), Foto aus: Ebd.; Abb. 4. – Puškin-Kundgebung am 10. Februar 1937 in Moskau. Aus: Retro PHoto of Mankind's Habitat, www.pastvu.com (15.03.2016); Abb. 5. – Puškin-Kundgebung am 10. Februar 1937 in Moskau. Aus: Ebd. (15.03.2016); Abb. 6. – »Prophylaktische Puškin-Sondernummer« der Satirezeitschrift *Krokodil*, Januar 1937.